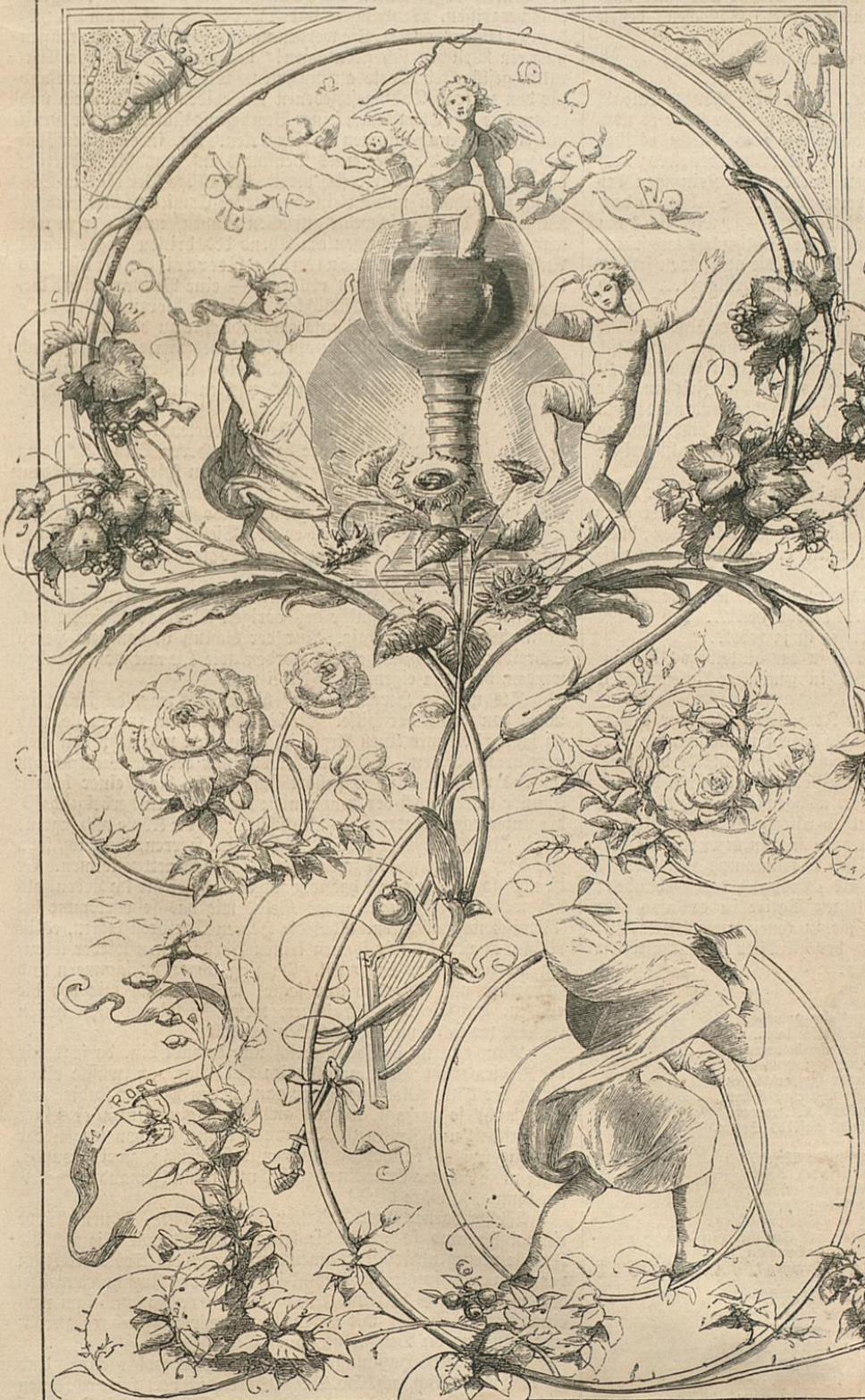




Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Herbst. Illustration von Professor Caspar Scheuren, mit Gedicht von Ludwig Bünd. — Arzt und Autor. Novelle von Ernst Eckstein. (Schluß.) — Romane. Von Robert Radeke. — Kinder-Gesellschaft. Von Johannes Trojan (zur Illustration von E. Schulz). — Kosmetische Briefe. I. Von Dr. Cornelius. — Ein Glas Wasser oder eine Rosenknospe. Novelle von Louise Mühlbach. (Fortsetzung.) — Die Frauennarbeitschule in Neutlingen. Von Mathilde Zeller — Modenbericht. — Aufösungen des Rebuss und der Charade Seite 312. — Rebus. — Correspondenz. — Notiz: Bazar-Almanach.



### Herbst.

Noch flammt sie hoch, die gold'ne Leuchte,  
Die dich verklärt und die Natur;  
Doch ach, schon schleicht die thränenseuchte  
Melancholie durch Wald und Flur.

Sie sieht nicht, wie um Wein und Rosen  
Noch jugendfrisch die Liebe schwärmt;  
Hört nicht der Jagdlust frohes Tosen —  
Weißt du, warum sie so sich härt?

Zu Ende geht der bunte Reigen,  
Den Lenz und Sommer uns gebracht;  
Die Lieder und die Stimmen schweigen, —  
Nun kommt der Sturm, nun kommt die Nacht.

Nur eng' noch ist die Frist gezogen,  
Dann, mit dem heimwehbangen Schrei,  
In Schaaren durch der Lüfte Wogen  
Zieh'n Wandervögel schnell vorbei.

Und Mancher wohl, im hangen Leide,  
Ein Wanderer eilt er, tief gebückt,  
Vom Sturm getrieben durch die Haide  
Und sucht, was ihn vordem beglückt.

Doch nur getrost! aus Sturm und Regen,  
Und aus der Nächte dunklem Schoß,  
Ringt sich des Lebens frischer Segen,  
Das Wunder neuer Lenzes los!



### Arzt und Autor.

Novellette von Ernst Eckstein.

(Schluß.)

Der große Kritiker des „Abendcouriers“, Dr. Karl Dietrich Kunzen, saß achtundvierzig Stunden nach den geschilderten Vorgängen, von gewaltigen Bücherstapeln umlagert, in seinem Arbeitszimmer und war damit beschäftigt, seine für den folgenden Tag bestimmte „Kritische Wanderung“ abzufassen.

Er hatte bereits den Hauptartikel, — eine Besprechung der neuesten Ausgabe von Gogol's Uriel Acosta — vollendet und durchblätterte nun die eingelaufenen Novitäten, um wenigstens hinter seinem Kollegen Huberti von der „Literarischen Zeitung“, der die Neuigkeiten des Büchermarkts doch mit einigen Zeilen erwähnte, nicht auffällig zurückzutreten!...

„Novellen von Ferdinand Brünig“, murmelte er vor sich hin... „Nachen, bei Theophil Habakuk!“

Er schürzte die olympischen Brauen. „Habakuk?“ fuhr er in seinem halblauten Selbstgespräche fort... „Habakuk, der sich weigerte, meine Uebersetzungen aus dem Englischen zu verlegen? Wahrhaftig! Und der Mensch wagt mir ein Recensionsexemplar einzusenden. Warten Sie, Herr Theophil!“

Hastig tauchte er die Feder ein; hastig kritzelte der Kiel über das Papier.

„So!... Ein gutgemeinter Versuch!... Das wird ziehen, denk' ich! Leider fehlt dem Autor die erforderliche gestaltende Kraft, um selbst die bescheidensten Ansprüche der Kunst zu befriedigen. Sein Stil ist roh und ungelent. Seine Erfindung entbehrt jeder Originalität! So ist denn das Büchlein trotz aller Redlichkeit des Verfassers herzlich langweilig ausgefallen.“ So! Er legte mit dem Ausdruck der höchsten Genugthuung die Feder bei Seite.

„Langweilig!“ brummte er vor sich hin! „Das verjagt ihn den Todesstoß! Der goldne Spruch: Tout genre est bon hors le genre ennuyeux gilt nirgends so unantastbar, als bei der Novelle! Wehe ihr, wenn ihr die Pointe fehlt!“

Er ergriff ein andres Buch. „Gedichte, von Bertha Lilienblatt... Ein Frauenzimmer... Pah, die thut keinem weh, und wenn denn überhaupt doch einmal hin und wieder gelobt werden soll, so ist's noch am besten, man wählt eins dieser harmlosen Gänseblümchen... Was singt sie denn...? Frühling... Liebe... Das Vergißmeinicht...“

... Es naht der Lenz, im Aether singt die Lerche;  
Die Täler blühen, es blühen selbst die Berge;  
Die Schafe ziehen blühend aus dem Fische,  
Und frisches Grün umganzelt selbst die Särge...

Die thut keinem weh!... Wo ist das Ding denn erschienen? Brückenwalde, bei Schnitzler... Unbekannt! Hm!“

Übermals tanzte die Feder über den großen Conceptbogen. Er schrieb:

„Ein eben so sinniger als ansprechender Blütenstrauch. Die Dichterin findet hin und wieder die melodiosen Weisen. Die belebte wie die unbeliebte Natur sind ihr in gleichem Grade vertraut. Ihre Phantasie durchschweift alle Höhen und Tiefen, und der leise Hauch von Wehmuth, der sich wie ein herblicher Duft über einzelne ihrer Schöpfungen breitet, wird gewiß nur dazu beitragen, dem reizenden Büchlein namentlich unter den Frauen recht zahlreiche Freunde zu erwerben...“

Herr Kunzen unterzeichnete diese Notiz nicht mit seiner üblichen Signatur: D. K. sondern mit einem dicken, achtseitigen Sterne. Weiter.

„Schach der Königin! Humoristisches Epos von Ernst Eckstein. Stuttgart, A. Kröner... Heiliger Nepomuk, das Ding wiegt seine zwei Zollpfund! Hwanzig Gefänge! Hm, hm, darüber muß man wohl ein paar Tropfen Dinte verspritzen! Wenn ich nicht irre, hat Huberti bereits... ich glaube, in der letzten Sonntagsnummer...“

Er durchsuchte einen Stoß Zeitungen; nach wenigen Minuten hatte er das Gewünschte gefunden.

„Wichtig! Hier! Ei sieh doch, mein Herr College ist ja selten so bißig gewesen! Parbleu, sind das Wendungen! Nein, so was lebt nicht! I, da kann's ja Nichts schaden, wenn ich der „Literarischen Zeitung“ ein Bißchen auftrumpfe...“

Ein selbstbewusstes Lächeln glitt über seine Lippen. Er schrieb:

„Gewisse Blätter scheinen es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, selbst bedeutenden Leistungen gegenüber in einseitiger... hm, nein, das ist zu gelinde... in lächerlicher...“

Eben sollte die „Literarische Zeitung“ durch ein furchtbares Substantiv moralisch vernichtet werden, als es an die Thüre klopfte. Man brachte Herrn Kunzen die Abendjournal.

Als bald war „Schach der Königin!“ und Herr Huberti vergessen. Der Kritiker schob sein Manuscript zurück und vertiefte sich in die Lectüre der Telegramme und Mannichfaltigkeiten.

Pföhllich stuzte er.

„Otto\*\*\*, der Verfasser der mit so allgemeinem Beifall aufgenommenen Satiren.“ — murmelte er nachdenklich durch die Zähne... „der Name kommt mir bekannt vor... Sollte ich vielleicht in einer meiner „Kritischen Wanderungen“...? Aber das ist in der That seltsam! Wenn man dem Reporter keinen Bären aufgebunden hat, wahrhaftig... Dann muß ich gestehn... Vielleicht findet sich etwas Näheres im „Abendcourier“...“

Er entfaltete das genannte Journal und las mit wachsendem Erstaunen wie folgt:

„Der junge Dichter Otto\*\*\*, Verfasser der trefflichen Novelle in Versen: „Die blonde Solde“ und der jüngsthin mit so lebhaftem Beifall begrühten „Satiren“ ist gestern Vormittag eines plötzlichen Todes gestorben. Die Umstände, welche sein unerbittliches Hinscheiden begleiteten, sind so eigenthümlicher Natur, daß sie das Interesse weiterer Kreise herauszufordern scheinen. Der Poet erfreute sich noch des Tags zuvor der besten Gesundheit. Gestern früh erwachte er um die gewöhnliche Stunde, kleidete sich an und rief alsdann seinem Diener, der im Vorzimmer mit allerlei häuslichen Arbeiten beschäftigt war. „Heinrich“, sagte er zu dem Hereintretenden, „ich werde heute um elf Uhr als Dichter mit dem Vorbeerfranze gekrönt werden.“ Der Diener glaubte, sein Herr scherze, und gab eine entsprechende Erwiderung. „Du bist im Irthum“, versetzte Otto, „ich rede völlig im Ernste. Um elf Uhr erwarte ich die Muse.“ Dem Diener ward bei diesen Worten etwas bänglich zu Muth; als er jedoch sah, daß sein Herr ganz ruhig und gelassen schien, dachte er, es stecke da irgend ein völlig natürliches Geheimniß dahinter, das sich schon zur

rechten Zeit aufklären werde, und fragte, ohne sich weiter den Kopf zu zerbrechen, was Herr Otto befehle.

„Setze dort zwei Kerzen auf den Tisch und halte Dich bereit, wenn ich Deiner bedürfen sollte.“

Der Diener verbeugte sich und wollte gehen.

„Halt, Heinrich. Ich wünsche vorher zu frühstücken. Du wirst das Nöthige veranlassen.“

Der junge Dichter sagte dies Alles mit einer so klaren, vernünftigen Stimme, daß Heinrich sich vollkommen beruhigte.

Otto frühstückte um zehn Uhr mit vorzüglichem Appetit. Dann setzte er sich auf die Ottomane, wie Einer, der Etwas erwartet.

Um drei Viertel auf Elf rief er den Diener von neuem. „Hier stelle Dich an die Forte“, sagte er in freundlichem Tone; „Sie kommt...“

Er erhob sich hierauf vom Divan, zündete die beiden Kerzen an und trat in die Mitte des Zimmers.

Pföhllich erblaßte er. „Sie kommt!“ wiederholte er, „aber sie trägt eine eiserne Dornenkrone in der Rechten. Weh' mir, die furchtbare Last wird mich erdrücken!“

Er streckte beide Hände vor, als wolle er Etwas von sich abwehren.

„Verschone, o verschone mich!“ stammelte er mit zuckender Lippe. „Habe Erbarmen mit meinem armen, brennenden Hirn!“

Eine halbe Minute lang stand er so da, den Oberkörper nach vorn übergebogen, — bleich und zitternd, wie ein Fieberkranker.

Dann schrie er gell auf und brach jählings zusammen. Der herzuweilende Diener fand nur noch eine Leiche.

Die ärztliche Untersuchung hat bis zur Stunde noch zu keinem irgend wie befriedigenden Ergebniß geführt. Ein Gehirnschlag scheint nach Allem, was man darüber erfährt, nicht vorzuliegen. Vielleicht geben die Papiere des Verstorbenen über die psychologischen Ursachen des unerhörten Ereignisses einigen Aufschluß.

Der talentvolle Dichter hinterläßt drei unvollendete Manuscripte, mit deren Herausgabe sich, dem Vernehmen nach, sein intimer Freund Doctor Freising befassen wird. Ohne Zweifel verleiht die eigenthümliche Todesart des Autors diesen Schöpfungen, in denen er sein innerstes Ich niedergelegt haben soll, ein wesentliches feierliches Interesse.

Herr Kunzen schüttelte nachdenklich den Kopf.

„Der Fall ist in der That geeignet, das allgemeinste Aufsehen zu erregen... Hm, hm... Wo hab' ich doch seine „Satiren“ hingelagt...? Muß doch mal reinschauen... Vielleicht bieten sie einen Anhaltspunkt...“

Er durchstöberte die aufgestapelten Schätze und fand nach einer Viertelstunde das sauber ausgestattete Bändchen, dessen Motto:

„So viel Arbeit um ein Leichentuch?“

ihn jetzt lebhaft zu frappiren schien.

„Hm! Eine gereizte Natur! Aber ein schönes Talent! Wahrhaftig, ein ganz ungewöhnliches Talent! Der hätte es noch zu was bringen können, hol mich dieser und jener! Nun, es sügt sich ja vortreflich, daß mir der Artikel des „Abendcouriers“ noch heute in die Hände fiel. Morgen werden alle Zeitungen der Residenz die willkommene Beute verwerthen... So bin ich doch der Erste! Ja, ja, in Form eines Nekrologs, — so wird sich's am besten machen. Ich veranlasse eine kleine Blütenlese aus seinen Dichtungen, — zumal von solchen Stellen, die auf seinen frühen Tod Bezug zu haben scheinen. Die Idee ist brillant!... Nach ans Werk, Kunzen, eh' Dir ein Anderer zuvorkommt! Ich werd' einmal tüchtig loslegen... Huberti soll sich schwarz ärgern!“

Mit diesen Worten rückte er den Sessel näher zum Tisch heran und begann die „Satiren“ einem eifrigen Studium zu unterwerfen. Dazwischen kritzelte er von Zeit zu Zeit ein paar flüchtige Notizen auf sein Papier oder strich hin und wieder ein paar Strophen mit Nothstift an. Nach Ablauf einer halben Stunde waren die Vorarbeiten vollendet: die „literar-historische Skizze“ nahm ihren Anfang.

Herr Doktor Kunzen schien von den Leistungen seiner kritischen Feder heute ganz absonderlich erbaut zu sein. Vier oder fünfmal spielte ein beifälliges Lächeln um seine schmalen, blutlosen Lippen; fünf oder sechsmal nickte er ein Nicken der tiefinnerlichsten Befriedigung.

„Das ist viel gesagt!“ murmelte er, als er die dritte Quartseite mit dem Abschluß bedeckte... „Sehr viel!... Ich möchte fast behaupten, zu viel...! Aber... er ist ja todt!...“

Und wieder tauchte er den Kiel in das dickleibige Alizarin-Dintenfaß, und wieder reichte sich in genialster Unleserlichkeit Zeile an Zeile.

Um sieben Uhr war das letzte Jota betüpfelt. Der behagliche Glanz, der des Westbretters kahle Stirne umschimmerte, verrieth, daß die Skizze den Namen eines Cabinetstücks verdiene. Mit zahlreichen Citaten aus den „meisterhaften Satiren des unglücklichen jungen Mannes“ hatte er nachgewiesen, daß die ganze Naturanlage des Dichters mit mathematischer Nothwendigkeit zu der verhängnißvollen Schlusßkatastrophe führen mußte. Er verfolgte die Steigerung seiner seelischen Verfassung von Gedicht zu Gedicht und theilte schließlich als „Eröffnung des Gebäudes“ die sieben Anfangsstrophen der letzten Satire in extenso mit, — nicht ohne hinzuzufügen, daß die in ihnen vorwaltende Bitterkeit bereits den Stempel der bedenklichsten Krankhaftigkeit trage. Die Strophen aber lauteten:

Der Aerger pflügt am Lebenskeim zu nagen:  
Er legt des Daseins schönste Kräfte lahm.  
Weil Lust gemein und bündlich sich betragen,  
Starb Güttenberg vor Bitterkeit und Gram.  
Und weil das Volk die Diener ihm erschlagen,  
Das schände Volk, verjumpt und ohne Scham,  
Sank Bengel mit dem Angststuf: O Jehobab!  
Vom Schlag getroffen, rückelnd auf das Sopha.

Doch wer von allen staubgebornen Wesen,  
Vom Euphrat bis zum schiffbesähten Welt,  
Vom Jüngling, der die Kadel sich erlesen,  
Bis zum Uhlanen, der die Bile fällt,  
Vom Dienstmann, der den langgestielten Wesen,  
Bis auf zum Pappi, der Stab und Schlüssel hält...  
Wer ist von Beharabien bis nach Spanien  
Gequälter, als ein Autor in Germanien?

Herr Müller war, wie Janna uns berichtet,  
An Geist und Herz ein Wunder seiner Zeit.  
Er hatte manches Trauerspiel gedichtet  
Und Diction an Diction gereicht.  
Doch auch Jbullen zieltlich aufgeschichtet,  
— Ja selbst der Prosa wader sich geweiht...  
Er schrieb, gepfist mit hochgelehrten Notizen,  
Kritiken in den „Widderger Boten“.

Doch ach, des „Boten“ freude Redacteurs,  
Ein schwarzes, schändes, seelenloses Paar,  
Belohnten, wie ich schmerzdurchdrungen höre,  
Nur selten Müller's Prachtartikel baar.  
Sprach Müller dann: „Verzeih' Sie, wenn ich störe,  
Sie wissen... mein bescheidenes Honorar...“  
So hieß es stets: „Sie werden uns entschuldigen;  
„Sie müssen noch ein Weilchen sich geduldigen.“

Auch sein Berleger, Mendelssohn in Nachen,  
Bergalt ihm schlecht des Viebes fromme That.  
Er sagte Ja, — doch listig und verschlagen,  
Ließ er das Herz, das gläubig ihm genah,  
Die Centnerlast der Druckkosten tragen,  
Indeß er selbst noch Pfenzen sich erbat...  
„Denn“, — sprach er dumpf und traute in den Haaren —  
„So Werde sind die flau' te aller Baaren!“

Ja, Müller, Müller, theurer Feingenosse,  
Auch ich empfand den Höllefluch der Zeit!  
In Prosa packt die jämmerliche Pöffe;  
Wer Prosa schreibt, ist dreimal beneidet.  
Beseigt klümt von Sprosse er zu Sprosse;  
Ihm hält das Volk den Fichtenzweig bereit,  
Und weiß er kühn den Augenblick zu haften,  
So regnet's ihm Duntaten in die Taschen.

Wir aber, die wir fromm an goldner Quelle  
Der Muse holdem Zwiegespräch gelauscht;  
Wir, die wir früh an lichtbeglänzter Schwelle  
Mit Pallas keusch den Weibehut getauscht;  
Wir, denen stolz des Wohlstands klare Welle  
Cascadengleich vom Göttermunde rauscht;  
Wir, die wir metrisch jubeln oder leiden, —  
Wir, Müller, müssen trauernd uns bescheiden.

... Kunzen bedauerte, daß die Raumverhältnisse ihm nicht gestatteten, dieses packende Belegstück bis zur letzten Stanze zu reproduciren, und gipfelte in der Behauptung, der Fall des beweienswerthen Thomas Chatterton habe in dem Schicksale Otto's ein erschütterndes Pendant gefunden.

Nach desselbigen Abends wanderte die Skizze in die Druckerei. Sie sollte der nächsten Nummer des „Abendcourier“ zur hervorragenden Zierde gereichen.

Vier Tage waren verfloßen. Die gesammte Hauptstadt sprach von nichts Anderem, als von dem unglücklichen Dichter und seinem räthselhaften Ende. Huberti, der hinter dem Rivalen vom „Abendcourier“ nicht zurückbleiben wollte, hatte dem „jungen Sänger“ einen Aufsatz gewidmet, der die Skizze Kunzen's sowohl an Länge, als an Wärme und Farbenglanz um ein Beträchtliches übertraf, — und die übrigen Journale der Residenz waren dem Beispiele der tonangebenden Blätter gefolgt. Bereits am Abend des dritten Tages waren die „Satiren“ bis auf das letzte Exemplar vergriffen. Wendungen, wie: „Der Aerger pflügt am Lebenskeim zu nagen“, oder: „Sie werden uns entschuldigen; Sie müssen noch ein Weilchen sich geduldigen!“ begannen alsbald den Charakter geflügelter Worte anzunehmen. Die Damenwelt empfand für den zu früh Dahingegangenen ein epidemisches Mitleid und erkundigte sich lebhaft nach seiner Beerdigungsstätte, um die Gruft mit Kränzen und Blumen zu schmücken. Ja, in einzelnen Zeitungen tauchte die Idee eines Denkmals auf, und die Redaction des „Postboten“ erklärte sich bereit, desfallige Beiträge in Empfang zu nehmen und an ein eventuelles Comité zu übermitteln. Kurz, Otto's Name schwebte auf allen Lippen, und da er ja todt war, so nahm Herr Kunzen am Abend des dritten Tages keinen Anstand, ihn für die bedeutendste literarische Größe des letzten Decenniums zu erklären, — eine Proclamation, die, abgesehen von ihrer Unschädlichkeit, noch den Vorzug hatte, mehrere hundert Schriftsteller aufs empfindlichste zu beleidigen.

Da ward das Publikum am Abend des vierten Tages durch ein Document überrascht, das gleichzeitig in der „Literarischen Zeitung“ und im „Abendcourier“ erschien und folgendermaßen lautete:

Wohlgeborner Herr Redacteur!

Da ich persönlich die Ehre habe, bei Herrn Otto\*\*\*, dem Verfasser der „Satiren“, seit zwei Jahren in Diensten zu stehen, so werde ich doch wohl wissen, ob er gestorben ist. Dem ist aber nicht so. Er hat mich beauftragt, Ew. Wohlgeborner den wahren Sachverhalt mitzutheilen, weil er noch Wielens zu schwach ist, um eigenmächtig die Feder zu ergreifen, und somit erlaube ich mir, Sie zu belästigen.

Wohlgeborner Herr Redacteur! Was Ihr werthgeschätztes Journal über die Ereignisse des vorigen Montags berichtet hat, ist im Wesentlichen richtig. Nur der Schluß ist von dem Herrn Schreiber fälschlich mitgetheilt worden, wie Sie mir wohl glauben werden, da ich ja eigenhändig dabei war.

Als nämlich Herr Otto\*\*\* hingestürzt war, da schlug ich Lärm von wegen der Hülfe. Die Nachbarn eilten zur Stelle, und ich jagte, holt mir einen Arzt, ich kann nicht weg gehn von meinem armen Herrn. Was sollte er von mir denken, wenn ich ihn im Tod verlasse. Und so gehört sich's auch. Nach einer halben Stunde waren zwei der renommirtesten Doctoren herbeigeschafft, die untersuchten Herrn Otto und schüttelten die Köpfe und sagten: Es ist Nichts mehr zu wollen. Ach, meine Herren, sagte ich, sehr Sie doch ja recht genau zu, ob Sie ihn nicht retten können. Er ist noch so jung, und es hat ihm nie Etwas gefehlt im Leben, als hin und wieder einmal etwas Geld, wie das so vorkommt bei stürmischen Gemüthern. Aber die Herren Doctoren sagten, es ist Nichts, er ist todt, wir können keinen Verstorbenen wieder lebendig machen, leben Sie wohl. Da fing ich an zu jammern und zu weinen und schimpfte und sagte, was kauf' ich mir vor die großen, hochgelehrten Mediciner, wenn sie Einem nicht helfen können, wo sich's ums liebe Leben handelt!

Nun, wie ich da so ärgerlich und betrübt bin, da sagt mir der Bediente von Geheimerath's im Bel-Stage, er wüßte einen Arzt, der hätte Alles nach einer ganz neuen Manier studirt und wäre nicht so verzagt, wenn's ans Leben ginge, weil er seiner Wissenschaft und Instructivität trauen könne, — von wegen der Intelligenz; — er wohnte Blumenstraße siebzig, zwei Treppen, ganz nahe bei der Ernestinenstraße, und wenn Jemand noch helfen könnte, so wäre der's!

Wohlgeborner Herr Redacteur! Ich wollte, Ihnen stürbe einmal Jemand so unter die Finger weg, damit Sie sich die Freude vergegenwärtigen können, mit der ich die Worte des Jean vernahm, und fragte ihn auch gleich, ob er den Arzt holen wollte. Da wir seit lange befreundet sind, so sagte er Ja, und kam nach einer starken Stunde mit Herrn Dr. Edgar Holgenburg zurück, und nun fing die Behandlung an.

„Es ist noch Hoffnung“, sagte Dr. Edgar Holgenburg. Und ich war so glücklich, ach, Ew. Wohlgeborner, ich vermöchte es Ihnen nicht zu schildern, und wenn ich mehr Gelehrsamkeit im Kopf

hätte, als in Ihrem ganzen geschätzten Blatt steht. Und nach drei Tagen war mein lieber Herr gerettet, und Herr Dr. Holgenburg jagte: So, nun schonen Sie sich noch ein paar Tage, dann wird sich die Geschichte schon machen. Und zu mir hat er dann gesagt, es wäre ein ganz außerordentlicher Fall, er wolle ihn nächsten wissenschaftlich bearbeiten und drucken lassen, und er hat auch ein paar lateinische Namen gesagt, so was wie Spitalis oder Spiralis, ich hab's aber nicht verstanden, weil mein Vater selig damals das Schulgeld nicht bezahlen konnte und das Holz und die Lebensbedürfnisse so theuer waren. Dem Jean hat Herr Otto \*\*\* gestern hundert Courant gegeben, und was mich betrifft, so bin ich zu edel, um Vergütungen anzunehmen.

Somit verharre ich als Ew. Wohlgeborenen ergebenster Freund  
Heinrich Wehrum  
Bedienter bei Herrn Otto \*\*\*  
Ulrikenstraße und Ernestinen-  
straßen Ecke.

Post-Nachschrift:  
Sollten Sie diese Zeilen nicht erhalten, so thut es Nichts.

Ich habe ganz denselben Brief an Ew. Wohlgeborenen Kollegen geschrieben, wo Sie ihn abdrucken können.

Mit Ehrfurcht  
Heinrich.

Wir haben nur noch wenig hinzuzufügen. Herr Kunzen sowohl als Herr Huberti ließ sich durch die scheinbare Naivetät des originellen Schriftstückes imponiren. Sie reproducirten es mit Beibehaltung aller seiner Auswüchse und Verschrobenheiten. Der Erfolg des Briefes war ein ungeheurer. Jedermann forschte nach den Details dieser Wunderkur; Jedermann interessirte sich zweifach für den Geretteten; Jedermann sprach von dem unübertrefflichen Kauz von Bedienten. Die Damen heuchelten Migräne und Rheuma, nur um den jungen Arzt zu Gesicht zu bekommen und das Nähere aus seinem Munde zu erfahren. Mit einem Worte, — der Streich des geriebnen Franz war in jeder Beziehung glücklich, und ehe vier Wochen vergingen, durften die beiden Freunde sich sagen, ihre Carrière sei, wenigstens äußerlich genommen, so

gut wie gemacht! Die „Satiren“ erlebten binnen wenigen Monaten sechs Auflagen, die „Blonde Isolda“ drei, und eine neue Dichtung des jungen Poeten: „Francesca“, war bereits acht Tage nach ihrem Erscheinen vergriffen. Die Kritik der Metropole mochte jetzt immerhin ihre Lobspprüche mäßigen und beschränken: der Wiederauferstandne war ein Liebling des Publikums geworden, und trotz seiner vierundzwanzig Jahre genoß er nach wie vor die erschlichenen Privilegien eines Längstbegrabnen: Er galt für classisch! Kunzen und Huberti ärgerten sich dergestalt über ihre voreilige Anerkennung des Todtgeglaubten, daß sie bereits im folgenden Herbst kurz nach einander in die Grube sanken. Friede ihrer Asche! Dr. Edgar Holgenburg ist gegenwärtig einer der meistbeschäftigten Aerzte des Continents. Nach des Tages Laßt und Hitze pflegt er mit Otto nach althergebrachter Weise zu plaudern und zu zechen, und wenn dann einmal die Rede auf die wunderbare Geschichte der Museu-Hallucination verfällt, so stößt er lustig mit dem Freunde an und singt nach der Melodie: „So leben wir“ die sinnreiche Phrase:  
Mundus vult decipi: ergo decipiatur.

### Romanze.

Für das Pianoforte comp. v. Robert Radecke.

Andante tranquillo.  
cantando

The musical score is presented in a standard format with a grand staff (treble and bass clefs). It begins with the tempo marking 'Andante tranquillo' and the instruction 'cantando'. The score includes various dynamic markings such as *p dolce*, *cresc.*, *dimin.*, *mf*, *sf*, and *dim.*. There are also performance instructions like *espressivo*, *tranquillo*, *molto*, and *rit.*. Pedal marks are indicated throughout the piece. The score concludes with a final cadence.

### Kinder-Gesellschaft.

Von Johannes Trojan.

Dank sei dem Zeichner, daß er uns eine Gruppe von Köpfen gibt aus unpolitischen Kreisen, aus Kreisen, denen wir alle ein unparteiisches Interesse zuwenden können. Sind wir ihnen auch — und wir dürfen uns keinen Ruhm daraus machen — zum Theil entwachsen: ein Einblick in sie erinnert uns daran, daß auch wir ihnen einst angehört, als wir noch bessere Leute, als wir noch nicht so sehr nach Rang, Stand und Meinung gespalten waren. Darum bleiben sie für uns ein Fundort guter Gedanken und Entschlüsse, wenn wir uns Herz und Augen für sie zu bewahren wissen.

In der Mitte — — Aber nein! Man muß einem Princip folgen, und wir folgen dem Torten-Princip, nach welchem man das Mittelstück bis zuletzt aufhebt. Aber in der Mitte des oberen Randes können wir anfangen, und da begegnen wir ihr, die in der Taufe — nach welcher bei dem Festmahl sehr wunderbare Reden gehalten wurden — den Namen Elise empfangen hat. Wie sie augenblicklich aussieht, liegt in ihrem Gesicht — es klingt sonderbar, aber wir können nicht anders sagen — etwas von einer sorglosen nachdenklichen Landesmutter. Daß sie wirklich in einem kleinen Bezirk das regierende Haupt spiele, wird von Einigen, die viel in dem Hause verkehren, geradezu behauptet; daß sie immer einen erhebenden Eindruck macht, wird jedoch Niemand, der sie in verschiedenen Stimmungen und Lagen gesehen hat, behaupten können. Man sagt, daß sie im Kreise der Jünglinge eine Art von Tyrannis ausübe. Das leugnen wir durchaus, weil sie als weibliches Wesen überhaupt des Tyrannirens nicht fähig ist. Blättert doch im Buch der Geschichte, und immer wieder werdet ihr, nachdem die Regierungsjahre blutdürstiger Tyrannen geschildert worden, den erfreulichen Satz finden: „Nach dem kam eine Königin, und da wurde es besser im Lande.“

So viel also steht fest, daß Elise milde und sanft regiert. Nun werden ihr aber (wir erinnern nur an den Schwamm und an die Medicin) mitunter Dinge zugenüthet, die sie vorübergehend aus der Fassung bringen. Ach, man hat sie gesehen, wie sie mit den kleinen Fäustchen so kräftig auf den Tisch schlug, daß die hölzernen Thierchen ordentlich in die Höhe sprangen und einige von ihnen, vom Tisch herabfallend, sich unheilbare Schäden zuzogen. Denn wenn ein Thierchen in der Mitte durchbricht, so ist das ein Glück, weil es gut zu leimen geht; bricht aber ein Ohr oder ein dünnes Beinchen ab, so ist das ein Unglück, denn da hilft weder Siggellack, noch Leim, noch Gummi.

Wir wollen uns mit diesen Kleinigkeiten nicht aufhalten. Wir fassen vielmehr unser Urtheil über Elise in dem Ausdruck zusammen, den wir so oft von ihrer, sie doch wohl am besten kennenden Mutter vernommen haben: Im Großen und Ganzen kann man nicht über sie klagen.

Her mann mit der Peitsche ist sicherlich das, was man einen durchtriebenen Schelm nennt. Dabei hat er ein gutes Herz, und wie er selbst nicht ernsthaft böse auf Jemand sein kann, so kann man auch ihm nicht lange zürnen. Er ist nie ein Spielverderber und immer ist er als Erster mit dabei, wo es gilt, einen lustigen Streich auszuführen. Er hat das Unglück, daß er in der Regel, wenn die Sache schief geht, als Letzter erwischt und von der strafenden Gerechtigkeit ereilt wird. Der Gedanke, daß dieses Unglück ihn durch das ganze Leben verfolgen könnte, verzettelt ihn bei jedem neuen Fall dieser Art in schwere, aber nicht nachhaltige Betrübniß. Denn als eine Unholdin ihm „die Gabe, Unglück zu haben“ als Pathengeshenk brachte, da nahte sich auch eine gute strahlende Fee, „ein Temperament, das Unglück leicht nimmt“ ihm ins Bettchen legend.

Peter auf der anderen Seite ist ein Knabe, der, wie man sagt, seinen Kopf für sich hat. Er wird leicht verstimmt, ist wenig umgänglich und meidet daher die großen Kinderversammlungen und die Spielplätze im Freien. Am wohlsten scheint er sich in der Gesellschaft alter, erfahrener, durch das Leben gepflügter Männer zu befinden. Aus den Gesprächen derselben muß er wohl die Ueberzeugung geschöpft haben, daß im Lande eine Theuerung bevorstehe; denn er liebt es, sich kleine Sammlungen von Lebensmitteln anzulegen, und einen Kuchen hebt er sich gern so lange auf, bis derselbe nur mit dem Hammer zu zerbrechen ist.

In aller Stille macht er sich oft Gedanken und kommt auf die vortheilhaftesten Einfälle. Eine alte Großtante, deren Familie zur Zeit des dreißigjährigen Krieges mehrere berühmte Juristen hervorgebracht haben soll, meint daher, daß er von der Natur zum Studium beider Rechte bestimmt sei. Nach dem aber, was wir von seinen Leistungen gesehen haben, glauben wir eher, daß er Anlage hat, ein großer Mechaniker oder Erfinder zu werden. War er es nicht, der dem kleinen, so höchst solide gebauten Löwen, dem er auf keine andere Weise beikommen konnte, endlich mit der Stubenhür den Kopf abklemmte? Ist er es nicht, der erst gestern im Garten eine Fallgrube für Ameisen und Käfer anlegte, in der sich wirklich einige der bedauerlichwerthen Insecten fingen?

Wenn man Zahnschmerzen hat, wie Hans, so kommt man leicht zu der Ansicht, die von einigen Philosophen aufgestellt wird: daß die ganze Welt im Grunde nur wenig werth sei. Es wird erzählt, daß auch Philosophen der bezeichneten Richtung durch chronischen Zahnschmerz zu ihren pessimistischen Anschauungen gekommen seien. Wir wollen das weder behaupten noch bestreiten, sondern diese Frage für andere Köpfe und Federn offen lassen. Was uns jetzt beschäftigen soll, ist das Verhalten der Zahnbinde gegenüber dem leidenden Haupte. Diese Binde hat zwei sehr mißliche Eigenschaften: erstens sitzt sie nie bequem und nie fest, sondern droht alle fünf Minuten abzufallen; zweitens — und das ist das Schlimmere — gibt sie ihrem Träger das Gefühl, daß er sich mit ihr, trotz des wehmüthigsten Gesichtsausdrucks, lächerlich, geradezu komisch ausnehme. Wie verkehrt! Wer könnte über ein solches Bild des Jammers lachen!

Und nun die Dual, zusehn zu müssen, wie die Andern vergnügt sind, springen und klettern oder gar in Zuckerwerk schwelgen! Man wünscht öffentliche Theilnahme zu erregen und doch will man nicht bemitleidet werden. Schon die bloße Frage: „Geht es ein bißchen besser?“ kann Einen zum Nasen, zum Fäustballen, zum Trampeln bringen.

Das Gegenüber des armen kleinen Patienten weiß nichts von solchen Schmerzen und Kümmernissen. Nein, wenn Eine lustig und munter ist, so ist es diese. Man sagt ihr sogar nach, daß sie ein wenig wild sei. Das ist gewiß, daß sie auf Bäume klettert, die ziemlich hoch sind, und daß sie über Gräben springt, vor denen große Jungen stehen bleiben und bei sich denken: Es wird doch wohl zu gewagt sein! Wie sah man sonst wo ein paar kleine Böpfe, welche so eifrig tanzten; fast ohne Aufhören sind sie

in lebhafter Bewegung. Die Folge davon ist, daß die Schleifen an den Enden der beiden Böpfe ein sehr unsicheres Leben führen. Nur zu häufig geht eine von ihnen verloren und wird vielleicht nach Tagen, stark vom Thau oder Regen geschädigt, auf entfernten Feldern oder in Dickichten aufgefunden — wenn nicht ein Vogel von dem Dorn, an dem sie hängen blieb, sie fortgenommen und zu Nester getragen hat.

Die Kleine darunter ist bei weitem ruhiger und stiller. Sie liebt mehr das Spiel mit der Puppe und die gemüthliche Thätigkeit des kalten Kochens von Kuchenkrümeln und zerriebenen Zucker. Das ist ihr eigen, daß sie es liebt, wenn ihr der Spiegel ein sauberes Bildchen zeigt. Sie mag gerne gepuzt sein, sie liebt das Frischgeplättete — und sie hat ein Art, Falten glatt zu streichen, die nicht erst erlernt ist. Wir wissen nicht, ob wir zu weit gehen, wenn wir sagen, sie sei ein klein wenig eitel. Es gibt Leute, welche behaupten, daß alle kleinen Mädchen bereits (wie bössartig ist dies „Bereits“!) eitel seien. So ausgesprochen ist dieser Satz nicht nur eine unverzeihliche Dreistigkeit, sondern auch eine übermäßig große Thorheit. Was uns betrifft, wollen wir uns also ausdrücken: Unter den kleinen Mädchen gibt es einige, welche diesen — nein! welche diese harmlose Neigung besitzen, und zu denen gehört auch unsere Agnes.

Der mit der Lederhürze, welcher ohne Zweifel Georg heißt, ist einer der redlichsten Burchen im ganzen Reiche. Man kann sich darauf verlassen, daß er in schlimmen Lagen nicht davon läuft, und des Schwächeren nimmt er sich an auch gegen einen ihm an Größe und Kraft überlegenen Feind. Er stimmt für die Gleichberechtigung aller Kinder. Deshalb legte er es neulich durch, daß auch der kleine Gustav das Dintenfaß bekam, nachdem alle Andern sich die Gesichter bemalt hatten. Er wird einmal Stadtverordneter werden; ja, es ist nicht zweifelhaft, daß er selbst dem Bürgermeisterposten in einer nicht zu großen Stadt einmal vollständig gewachsen sein wird. Für welchen besonderen Beruf er seiner Zeit sich entscheiden wird, kann man noch nicht sagen. Bis jetzt schwankt er noch zwischen „Seemann“ und „Zuckerbäcker“.

Welch' eine behagliche kleine Gesellschaft da unten! Auf allen drei unbenutzten Gesichtern steht geschrieben: Satt und zufrieden. Am behaglichsten wohl nimmt sich das Schlafende aus, das die Saugflasche so zärtlich in den Armen hält. Ob es aber lange so ruhig schlafen wird? Wie es scheint, naht sich dem Bett ein Schwesterchen, das etwas Wichtiges melden muß — vielleicht, daß es auch seine Milch getrunken oder daß es sich einen Schuh ausgezogen hat, oder etwas Aehnliches von gleichem Interesse für Jeden.

Das Dritte im Bunde wird sich durch keine Mittheilungen solcher Art stören lassen, denn es ist augenblicklich zu sehr mit eigenen Angelegenheiten beschäftigt. In der Tasse ist noch ein Tropfen Milch geblieben, und mit diesem Tropfen können mittelst des Fingers die verschiedenartigsten Experimente angestellt werden. Das Ende wird wohl sein, daß er auf den Tisch gebracht und mit anderen dort schon verammelten Tropfen zu einem kleinen Teich vereinigt wird, um den sich die Fliegen, gierig trinkend, herumstellen, wie Kühe, die Abends von der Weide kommen, um das Bassin des Dorfbrunnens.

Und jetzt noch ein Blick auf das Herzblättchen des Ganzen! Herzblättchen wird es auch genannt und ist es. Wie es da sitzt, mit einem Ernst im Gesicht, als wäre es dabei, die schwierigsten Probleme der Metaphysik zu lösen! Die Puppe ist eben bei Seite geworfen; vernachlässigt, in bedauerlichwerther Situation liegt sie da. Aber vielleicht ist sie am sichersten, so wie sie da liegt. Denn diese Händchen lassen darauf schließen, daß unter ihnen eine Puppe für ihre Arme und Beine, ja für ihren Kopf beständig das Aeußerste bestreben muß.

Nun lebe wohl, kleine Gesellschaft! Auf Wiedersehen später einmal — wieder auf einem Blatt. Und daß keines darn fehl!

### Kosmetische Briefe.

Von Dr. Cornelius.

#### I. Hautpflege.

Die schönste, ebenmäßigste Gesichtsförmung verliert oder scheint zu verschwinden unter dem Einflusse eines schlechten Teint, und ein fehlerfreier Teint läßt auch über kleine Unschönheiten der Gesichtsförmung hinwegsehen.

Diese beiden Sätze enthalten für die Leserinnen des Bazar durchaus nichts Neues, sie sind seit Jahrtausenden von allen mit Schönheitsförm begabten Völkern für wahr angesehen worden.

Ebenso alt und ebenso berechtigt ist daher das Bestreben, den fehlerhaften Teint zu verschönern, den fehlerfreien zu erhalten.

Dieses Streben spiegelt sich auch in Hunderten von Briefen an den alleswissenden — sollenden Bazar ab; in Fragen, die leider größtentheils so allgemein und daher so dunkel gehalten sind, daß Pythia selbst über ihre Beantwortung in Verlegenheit gerathen wäre und dazu aus dem Schatz ihrer dunkeln Antworten die dunkelsten heranzugreifen hätte.

Manche Leserin, die vergeblich die Correspondenz des Bazar nach der Beantwortung einer von ihr eingekommenen „Teintfrage“ durchsucht, überseht oder ahnt es nicht einmal, daß sie selbst daran Schuld trägt, wenn die Correspondenz keine Antwort auf ihre Frage zu geben vermag — auf die große Frage, welche, in einer Anzahl von Varianten gestellt, dem Sinne nach stets lautet: „welche Mittel soll ich zur Verbesserung meines Teint gebrauchen?“

Aus dem Nachstehenden mögen die Fragestellerinnen selbst den Schluß ziehen, ob es möglich sei, auf eine scheinbar so einfache Frage eine kurze und befriedigende Antwort zu geben.

Vor allen Dingen ist es nöthig, wo sie vorhanden, die Illusion zu zerstören, als ob es ein Universalmittel gäbe, welches unter allen Umständen die Hautblüthen, Miteffer, Knötchen, und wie alle die kleinen Teint-Feinde heißen mögen, fortzuschaffen im Stande wäre.

Nach einem solchen Universalmittel suchen wollen, wäre, aus später zu entwickelnden Gründen, ein ebenso thörichtes Beginnen, als es weiland das Suchen nach dem Stein der Weisen war.

Wie ehemals die Goldmacher von Profession vorgaben, daß sie im Besitz jenes Steines wären, der unedle Metalle in Gold umzuwandeln vermag, und zu ihrem Vortheil die betrogen sein wollende Welt täuschten, so machen unsere modernen kosmetischen Alchymisten mit ihren Waschmitteln, Haut-Creams, Pulvern und Salben, unter dem Vorgeben, es seien dieselben Universalmittel zur Verschönerung des Teints, aus ihren Präparaten Gold für

sich und aus einem mittelmäßigen Teint in der Regel einen solchen, an dem dann nichts mehr zu verderben ist.

Daß unter kosmetischen Mitteln der Parfümeriefladen nicht auch unschuldige, in manchen Fällen sogar zweckentsprechende sich befinden, soll damit nicht gesagt sein, nur darf man deshalb nicht glauben, daß wenn ein solches Mittel in einem bestimmten Falle sich wirksam erwies, daraus der Schluß zu ziehen sei, daß es nun auch in allen äußerlich anscheinend gleichen Fällen Hilfe zu spenden vermöchte.

Der Grund dafür ist sehr einfach. Alle, auch die scheinbar geringfügigsten Störungen des Teint können entweder bloß örtliche und dann örtlich zu heilende Leiden sein, oder sie sind die begleitenden Erscheinungen einer krankhaften Störung innerer Organe.

In letzterem Falle müssen äußerlich angewendete Mittel ohne Wirkung sein, wenn nicht gleichzeitig die Ursache des Hautleidens, das innere Leiden, durch geeignete Behandlung beseitigt wird.

Die eine oder andere Ursache eines Hautleidens zu erkennen ist in der Mehrzahl der Fälle nicht so leicht, und es ist daher immer rathamer, einen Arzt auch bei geringfügigen Leiden zu befragen, als die Rathschläge zu befolgen, mit denen in solchen Fällen alle Welt, gute Freunde und getreue Nachbarn, nur allzu rasch bei der Hand sind. Noch gefährlicher ist es aber, sich einem Händler mit kosmetischen Mitteln anzuvertrauen, da dieser selten von der Zusammensetzung solcher Mittel etwas weiß, geschweige denn zu beurtheilen vermag, ob dieses oder jenes Mittel in dem einen oder anderen Fall nützlich oder schädlich sein könne; ihm muß es nur darum zu thun sein, in möglichst kurzer Zeit möglichst viel von seinen Waaren zu verkaufen.

Wie es unter den künstlichen Haarfärbemitteln unschädliche und schädliche gibt, genau so verhält es sich mit dem ungleich größeren Heer der künstlichen Teintmittel, über deren Zusammensetzung, so weit diese bekannt geworden, in diesen Briefen an geeigneter Stelle später Erwähnung gethan werden soll.

Ein derbes deutsches Sprichwort sagt: „was der Bauer nicht kennt, das ist er nicht“ — viel Siechthum und Leiden wären weniger in der Welt, und die Neue hätte nicht halb so viel Beschäftigung, fände sich in unserer Sprache und im Hinblick auf den Unfug mit kosmetischen und anderen Geheimmitteln das Sprichwort vor: „was der Gebildete nicht nach Zusammensetzung und Wirkung kennt, das läßt er nicht an seinen Leib.“

Wann wird die Stunde dieses Sprüchleins schlagen? Wir erleben's nicht, dafür bürgt jede Tageszeitung, deren Annoncentheil Universalheilmittel anpreist, dafür bürgt der Schulunterricht unserer Kinder, welche in der Schule alles Andere, nur nicht die Principien der Gesundheitspflege kennen lernen.

Keine Schönheit ohne Gesundheit! wer daher die Gesundheit hütet und pflegt, thut dies gleichzeitig der Schönheit. Gesundheitspflege und Schönheitspflege sind also in gewissem Sinne gleichbedeutend.

Die natürliche Schönheitspflege kennt keine Pulver und Salben, ihre Mittel sind: reine Luft, fleißiges Baden, die Sorge für geregelte Verdauung, die Verhütung geistiger Ueberanstrengung und der mäßige Genuß gesunder Speisen und Getränke. Bessere und wirksamere Schönheitsmittel, als die eben angeführten, gibt es nicht; sie lassen sich nicht für Geld kaufen, sondern müssen auf Kosten der Bequemlichkeit und des Wohllebens erarbeitet und erworben werden. In wie weit diese natürlichen Schönheitsmittel für die Erhaltung einer gesunden Haut erforderlich sind, wollen wir in Folgendem sehen.

Die Haut, welche den menschlichen Körper umgibt, ist keine todte Hülle, sondern ein Laboratorium voll complicirter Apparate, in welchen beständig die rechte Thätigkeit herrscht: da werden in besonderen Apparaten Haare fabricirt und ins Freie geschoben, dort finden sich kleine Talggeschmelzereien, welche die Haut mit dem zu ihrer Geschmeidigkeit nöthigen Fett versehen; in anderen spiralförmigen Gefäßen bereitet sich eine Salzlösung, der Schweiß. Das ganze Dach dieses Laboratoriums ist in beständiger Ausbesserung begriffen; was sich davon in verbrauchten Schuppen an der Oberfläche abblät, wird darunter immer wieder durch Neubildung ersetzt. Millionen kleiner Nerven-Papillen stehen aufgereiht da, um als Vermittler des Tactsinnes dem Gehirn zu telegraphiren, welche Gefühlseindrücke diese oder jene Stelle der Haut von der Außenwelt her empfängt. Durch das ganze Laboratorium ziehen sich wohlangebrachte Ventilations-Vorrichtungen zum Ein- und Austritt von Luft und Wärme, und wenn die Sonne recht lange und heiß in dieses Laboratorium hinein scheinen kann, dann regt es sich dort in den Farbentöpfen, es wird jene bronzene Farbe gemischt, welche — so hübsch sie an und für sich sein mag — als Sommerprossche doch bisher noch niemals die Günst der Damen zu erringen vermochte. Ueberall aber enden dort die kleinen, mit Blut gefüllten Canälchen, welche das Laboratorium mit Arbeitsmaterial versehen. Alle diese kunstvollen Organe können einzeln erkranken und dadurch mehr oder weniger auch zur Erkrankung der benachbarten Organe Veranlassung geben, und das Resultat solcher Erkrankungen sind dann eben die Hautflecke, Färbungen, Bläschen, Miteffer zc.

Kann nun wohl eine unserer Leserinnen im Ernst glauben, daß irgend ein noch so berühmtes Mittel, heiße es nun Vilmilch oder Schönheitsthan, im Stande sein kann, indem es auf die Haut gestrichen wird, jene complicirten Organe wieder in geregelte Thätigkeit zu versetzen? Leuchtet nicht vielmehr ein, daß dergleichen kosmetische Specialitäten im besten Falle nur zur Unterstützung solcher Mittel dienen können, welche die Ursache krankhafter Hautstörungen zu entfernen bestimmt sind?! In der Sorge für einen guten Teint wird man daher immer zunächst auf jene allgemeinen Regeln der Gesundheitspflege Rücksicht nehmen müssen, bevor man sich der speciellen Hautpflege zuwendet, denn nur in diesem Falle kann auch ein weniger guter Teint, also von Innen heraus, verbessert werden. Der speciellen Hautpflege fällt in erster Linie die richtige Abhärtung der Haut zu, da diese den zarten Hautorganen den besten Schutz für die Ausübung ihrer Functionen gewährt. Diese Abhärtung der Haut wird beim weiblichen Geschlecht naturgemäß in weniger strengem Sinne zu nehmen sein, als die Abhärtung beim Manne, denn dessen von Luft und Licht gebräunte, gegen Wetter und Kälte gefeite Haut läßt sich mit unseren Begriffen von männlicher Schönheit vollkommen in Einklang bringen. Die Abhärtung der Haut beim weiblichen Geschlecht besteht zunächst in der peinlichsten Sorge für die Reinhaltung derselben durch Waschen und Baden.

Das Abwaschen des Körpers soll im Allgemeinen mit lauwarmem weichen Wasser geschehen. Waschungen mit kaltem oder eiskaltem Wasser sind nur dann von außerordentlichem Nutzen



für die Erhaltung eines guten Teints, wenn letzterer nicht zu zart ist; und im Uebrigen Gesundheit, Frische und Jugend vorhanden sind. Mütter können ihren gesunden und kräftigen Töchtern keinen besseren Teintschutz fürs Leben mitgeben, als wenn sie dieselben von früher Jugend an an kalte Abwaschungen gewöhnen.

Jeder Abwaschung, ob kalt oder lauwarm, muß ein Frotziren der Haut bis zum völligen Abtrocknen derselben zuerst mit einem Wollentuche, dann mit einem nicht zu feinen Leinentuche folgen.

Sorgfältiges Abtrocknen des Körpers ist ebenso nöthig, als das Vermeiden von rauher Luft unmittelbar nach dem Waschen, weil dadurch die Haut leicht brüchig, rauh und roth wird.

Das Wasser zu den Abendwaschungen sei wärmer, als das am Morgen gebrauchte.

Hartes Wasser macht man weich, indem man ein wenig Soda oder etwas Seifenlösung zum Wasser fügt, über Nacht stehen läßt und das vom Bodensatz abgegebene Wasser benützt.

Die Abwaschungen des Körpers können indes niemals ganz das Bad ersetzen. Die Mehrzahl der menschlichen Krankheiten ist unregelmäßiger oder unterdrückter Hautthätigkeit zuzuschreiben, und weil Baden wie kein anderes Mittel im Stande ist, die Thätigkeit der Haut zu regeln, stand es seit den ältesten Zeiten als Lebensbedürfnis bei allen civilisirten Völkern in hohem Ansehen.

Im Süden ist dies noch heute der Fall, nicht so bei uns in Deutschland, wo es jetzt wieder die Erkenntnis der Wichtigkeit des Bades nach mehr als zweihundertjährigem Schlafe sich zu regen beginnt, wo es, unglaublich aber wahr, viele, viele zu den Gebildeten sich zählende Menschen gibt, die in ihrem ganzen Leben nicht baden, Bäder nur für Kranke bestimmt erachten und allenfalls weil es so Mode ist, eine Badereise machen — mit, wenn es sein kann auch ohne Baden. Sie kennen nicht das Gefühl von Elasticität und frischer Kraft, welches nach jedem Bade den Körper durchströmt, die erregten Nerven frei macht von den Einflüssen, welche Neger und Verdruß und hundert peinliche Verlegenheiten, die unsere geselligen Zustände mit sich führen, in uns hervorrufen, kennen nicht das behagliche Bewußtsein vollkommener Reinlichkeit, welches auch der häufigste Wechsel weißer Wäsche nicht zu bieten vermag.

Nach der Temperatur des Badewassers unterscheidet man das kalte Bad (12—19° R.), das kühle Bad (19—24° R.), das laue Bad (24—27° R.), das warme Bad (28—29° R.) und das heiße Bad (29—33° R.). Das heiße Bad darf als ein mächtig eingreifendes Mittel nur nach der Bestimmung eines Arztes angewendet werden, und ebenso ist das kalte Bad in gutem und bösem Sinne von mächtiger Wirkung auf den menschlichen Körper. Nur der wirklich Gesunde, von Jugend auf daran Gewöhnte verträgt ohne Nachtheil ein allgemeines kaltes Bad. Je kälter das Bad, desto kürzer sei der Aufenthalt darin, desto mehr die eigene Bewegung im Bade. Am wohlthätigsten sind im Allgemeinen für die Hautpflege diejenigen Bäder, bei denen das Wasser eine Temperatur von 16—20° R. zeigt. Denjenigen, welchen die genügende Körperwärme fehlt, dem kühlen Bade entgegen zu wirken, wie zarten Kindern, Personen in höherem Alter oder von großer Nervenreizbarkeit, und Solchen, deren Haut sehr empfindlich ist, ist der ausschließliche Gebrauch lauwärmer oder warmer Bäder anzurathen.

Am wohlthätigsten wirkt das warme Bad unmittelbar vor dem Schlafengehen, auch ist nach dem Baden ein gehöriges Frotziren des ganzen Körpers unerlässlich, und gereicht ein hierauf folgendes leichtes Einreiben desselben, namentlich bei einer zur Sprödigkeit geneigten Haut, mit Cold-Cream oder einem milden Del zum größten Vortheil.

Weitere Abhärtungsmittel der Haut sind das fleißige Wechseln der Leibwäsche und eine der Jahreszeit angemessene, nicht zu warme und auch nicht zu ungleichmäßige Bekleidung.

### Ein Glas Wasser oder eine Rosenknospe.

Novelle von Louise Mühlbad.

(Fortsetzung.)

Mistress Timblestick nahm das Glas, führte es an ihre Lippen und hielt es lange an denselben fest. Dann entsank es ihren zitternden Händen, und sein Inhalt ergoß sich über ihr Gewand. „Ich muß fort. Ich kann hier nicht länger weilen,“ sagte sie ächzend und stöhnend. „Ich will nicht mehr bei einer Leiche sein. Aber Sie haben Ihren Zweck erreicht. Nein, ich kann Sie jetzt nicht verhaften lassen. Ich will es nicht. Es wäre zu grausam, Sie von der Leiche Ihres Vaters fort zu nehmen. Bleiben Sie, und möge Gott Ihnen verzeihen.“

Sie wandte sich um und schritt nach der Thür. „Ich werde nicht gehen können,“ sagte sie, indem sie taumelnd sich an die Wand lehnte. „Es dunkelt vor meinen Augen.“

„Ich werde Sie führen, Madame,“ sagte Solanges mitleidsvoll. „Nein, nicht Sie sollen mich führen,“ rief Mistress Timblestick, und sich gewalttham zusammenraffend, öffnete sie die Thür.

„Mhlah, Sie vergessen Ihre Brillanten,“ sagte Solanges, indem sie das Etui vom Tische nahm und es Jener darreichte.

Mistress Timblestick schaute sie an mit einem langen, ernsten Blick.

„Wohl denn, ich nehme die Brillanten mit mir. Das heißt, ich nehme den Beweis Ihrer Schuld mit mir und übe Gnade an Ihnen, Mademoiselle.“

### XXI.

Früher, als eigentlich seine Absicht gewesen, hatte Sir Arthus die Villa in Chatham wieder verlassen und war nach London heimgekehrt.

Nicht, daß er bereit hätte, was er seiner Mutter gesagt, aber es schmerzte ihn, wenn er an ihr liebes, gutes Gesicht dachte, das ihn nie anders, als mit Bärtlichkeit angesehen hatte, und das er sich jetzt so kummervoll, so von Thränen übersluthet vorstellte.

„Ich war heute Morgen vielleicht zu heftig! Ich drohte ihr! Jetzt will ich bitten. Sie ist meine Mutter, und es ziemt mir wohl, mich vor ihr zu demüthigen und so lange zu stehen, bis sie ihre Einwilligung gibt und selber bei Solanges für mich bittet.“

Wie neubelebt von solchen Hoffnungen und von solchen Entschlüssen, sprengte er durch die Straßen und hielt bald am Ziele. Er gab die Zigel seines Pferdes dem Diener, der ihn begleitet hatte, und trat ins Haus.

Die Thür war geöffnet, und nicht wie sonst erschien der Portier auf der Schwelle, um den jungen Herrn zu begrüßen, oben auf der Treppe aber stob ein Häuflein Diener, welche flüsternd zusammengestanden hatten, beim Anblick des jungen Gebieters schen aus einander.

Das Alles kam ihm seltsam, überraschend vor, und bange Sorge erfaßte sein Herz.

Er eilte über den Corridor nach den Gemächern seiner Mutter.

Die Vorzimmer lagen vom scheidenden Tag nur matt erhell.

Aber jetzt, als er die Thür zu dem Wohngemach seiner Mutter öffnete, strömte ihm ein Glanz von Licht entgegen. Man sprach drinnen lebhaft und wirr durcheinander; doch sobald die Diener und Dienerinnen, welche dort versammelt waren, „des jungen Herrn“ ansichtig wurden, verstummten sie mitten in ihren angefangenen Reden und traten schen und ängstlich zur Seite, während aus dem anstoßenden Gemach der alte Rechtsfreund des Hauses, Mr. Smith, trat.

„Sie hier?“ rief Sir Arthus, „kommen Sie von meiner Mutter? Es hat sich etwas Ungewöhnliches begeben? Wo ist meine Mutter?“

Der Rechtsanwält hob langsam die Hand empor und deutete nach der offenen Thüre hin.

„Dort, Sir Arthus, dort in ihrem Schlafgemach.“

„Arthus eilte zur Thür, aber Mr. Smith hielt ihn zurück.“

„Gehen Sie nicht hinein! Ihre Mutter ist krank, Sir Arthus, sehr krank.“

„Dann um so mehr muß ich sie sehen!“ rief Arthus lebhaft.

„Sie können sie nicht sehen,“ erwiderte der Andere, vor den Eingang sich stellend, „wenigstens nicht sogleich! — Ich bitte Sie, Sir Arthus, seien Sie gefaßt, seien Sie ein Mann, Ihre Mutter ist nicht krank, sie ist —“

„Todt!“ rief Arthus voll Entsetzen und stürmte an Jenem vorüber in das Gemach, wo sein erster Blick auf die lang hingestreckte Gestalt seiner Mutter fiel.

„Todt, meine Mutter ist tod, und ich habe sie ermordet!“

Und ganz außer sich, mit gerungenen Händen, lehnte er sich über das Bett und starrte nieder auf die blasse, unbewegliche Gestalt.

„Nein, Sir Arthus,“ sagte Mr. Smith mit lauter Stimme, „nein, Sie haben Ihre Frau Mutter nicht ermordet! Aber sie ist ermordet worden. Mademoiselle Solanges de St. Pierre ist die Mörderin Ihrer Mutter.“

Arthus stieß einen Schrei aus und fiel wie ohnmächtig zur Erde. Aber schon nach wenigen Secunden schlug er die Augen wieder auf, richtete sich langsam empor und wies die ihn umringenden Diener mit einer unwilligen Handbewegung zurück.

„Still, ich bin nicht ohnmächtig,“ sagte er mit heftiger, rascher Stimme, „kein Geräusch im Beisein der Todten! Geht hinaus, ihr Alle! Ich habe mit Mr. Smith zu reden, geht hinaus!“

Als Arthus mit dem Advocaten allein war, richtete er an diesen das Wort. „Jetzt bin ich gefaßt, ich kann Alles hören. Das Furchtbarste vernahm ich schon, Sie haben mir gesagt, daß meine Mutter tod, daß Mademoiselle Solanges ihre Mörderin sei! Nun kann ich alles Andere hören und Alles wissen.“

„Aber Sie sehen so todesbleich aus, Sie —“

„Kümmern Sie sich nicht darum,“ sagte er, und seine Stimme klang hart und rauh. „Ich war einen Moment schwach, ich schäme mich dessen; doch jetzt kann ich Alles hören. Sprechen Sie! Hier neben der Leiche meiner Mutter will ich die Wahrheit hören.“

Ein krampfhaftes Schluchzen drängte sich aus seiner Brust, als er jetzt den Blick auf das blasse Leichenantlitz richtete. Er beugte sich näher über sie, um ihre Lippen zu küssen, aber der Andere zog ihn hastig zurück.

„Um Gotteswillen, nein, Sir Arthus! berühren Sie die Leiche nicht, Sie dürften sich selber den Tod von ihren Lippen küssen; denn ich sage Ihnen, Lady Timblestick ist vergiftet worden.“

„Vergiftet, es ist entsetzlich, entsetzlich,“ murmelte Sir Arthus. „Nun sprechen Sie,“ sagte er nach einer langen Pause.

„Sehen Sie sich, Mr. Smith, und sprechen Sie! Vor Allem: Sind Sie zufällig hier, oder hatte meine Mutter Sie holen lassen?“

„Heute Vormittag war es Ihre Frau Mutter, welche mich hierher rief,“ begann Mr. Smith und erzählte Sir Arthus, was die Leher bereits wissen, die Entdeckung des Diamantendiebstahls, den Gang der Mistress Timblestick zu Mademoiselle Solanges.

„Und Sie ließen sich bereitwillig finden,“ sagte Arthus mit zorniger Stimme, „meine Mutter zu begleiten? Sie setzten es meiner Mutter nicht auseinander, daß es unmöglich sei, daß sie niemals annehmen könne, die Comtesse Solanges sei eine Diebin? Sie ließen es geschehen?“

„Ich that meine Schuldigkeit,“ erwiderte der Advocat ruhig und fuhr in seiner Erzählung fort, wie Mistress Timblestick sich in die Wohnung der Comtesse allein begeben, die Brillanten gefunden, aber auch den Tod des Grafen in entzücklicher Weise erfahren habe. „Ich erfuhr diese Vorgänge, während wir im Wagen saßen und hierher fuhren. Ihre Mutter schien sehr ergriffen und leidend... Sie schob die Schuld ihres Unwohlseins nicht allein auf den Schrecken, sondern auch auf den Genuß eines Verhigungsstrankes, den die Comtesse ihr gegeben habe. Raum war ich in meine Wohnung zurückgekehrt, wurde ich abermals hierher gerufen. Ich traf die Dienerschaft in größter Bestürzung. Ihre Mutter lag dort, wo sie jetzt liegt, kaum noch athmend, todesbleich. Als ich zu ihr herantrat, erkannte sie mich indes und leise murmelte sie: Vergiftet — Solanges — vergiftet! Das waren ihre letzten Worte, dann tönte noch ein Schrei von ihren Lippen, und Alles war zu Ende. Als der Arzt kam, fand er nur eine Leiche. Dort liegt das Zeugnis, welches der Coroner geschrieben, sehen Sie, Sir Arthus: Der Tod eingetreten durch Vergiftung.“

Der Rechtsanwält stand auf und reichte Sir Arthus das Papier dar, er wehrte es zurück.

„Weiter, was haben Sie weiter gethan?“

„Ich begab mich sofort, begleitet von dem Attorney und den nöthigen Zeugen in die Wohnung der Mademoiselle Solanges, die ich ja schon kannte.“

„Armes, armes, beklagenswerthes Mädchen!“ rief Arthus, seine beiden Hände vor sein Angesicht schlagend.

„Wir fanden sie, und ich gestehe, sie wußte sehr gut die Rolle einer Unschuldigen, Ueberraschten zu spielen. Der Attorney legte seine Hand auf sie und verhaftete sie. Sie fragte entsetzt nach dem Grunde, und als man ihr denselben sagte, schien sie nicht erschrocken, sondern von Staunen, von Ueberraschung ergriffen. Wir führten sie fort. Die Flasche und das Glas, welches neben der Leiche auf einem kleinen Tische stand, wurde versiegelt. Nach-

dem unter den nöthigen Formalitäten die Verhaftung vorgenommen, und Mademoiselle Solanges nach dem Gefängnis Red-Yvon-Square abgeführt worden, begab ich mich wieder hieher.“

„Und Solanges soll es gethan haben? Solanges?“ schrie Arthus in leidenschaftlicher Aufregung. „Es ist unmöglich! Man klagt das edelste, hochherzigste Geschöpf der niedrigsten Verbrechen an, und Alles scheint sich wider sie zu verschwören. Aber dennoch sage ich, es ist unmöglich, es kann nicht sein! Nein, Solanges ist keine Diebin, Solanges ist keine Mörderin! Ich kenne sie, und ich, der Sohn der armen geliebten Todten, ich bin überzeugt von der Unschuld dieses jungen Mädchens.“

Um dieselbe Zeit saß Lady Editha im Ringstheater in ihrer Loge und horchte auf den Gesang der stolzen, gefeierten Königin des Gesanges, der Signora Catalani.

Lady Editha war heute von einer wunderbaren Schönheit; sie hatte sich noch reicher geschmückt, wie sonst. In ihrem Hals, in ihren Ohren und um ihre Stirn flammten und blitzten die kostbaren Edelsteine und umgossen sie wie mit Sternenglanz. Ein ganzer Himmel von Schönheit, Anmuth und Erhabenheit strahlte von ihrem reinen, edlen Angesicht ihren Bewunderern entgegen, die jetzt, da eine Pause eingetreten war und der Vorhang sich nach der ersten Abtheilung des Concertes niedergelassen, in ihre Loge eintraten.

Durch das dicke Gedränge der vornehmen Cavaliere machte Sir John Hood sich Bahn zu Lady Editha, welche auf ihrem Lehnstuhl an der Brüstung saß und den brillantbesetzten Fächer wie ein funkelndes Pfauenrad auf und nieder rollen ließ, während sie mit dem Herzog von Hamilton, welcher vor ihr stand, sich unterhielt. Sir John Hood wartete, bis in dem lebhaften Gespräch eine Pause eintrat, dann näherte er sich, um Lady Editha ehrfurchtsvoll zu begrüßen.

Der Herzog trat zurück, und Sir John Hood beugte sich dicht zur Lady.

„Ich habe Ihnen eine Neuigkeit zu melden, Milady,“ sagte er hastig, „eine seltsame, überraschende Neuigkeit.“

„Wahrlich, Sie machen mich neugierig,“ erwiderte Editha mit einem stolzen Lächeln, „ich glaube nicht, daß es irgend eine Neuigkeit geben könnte, die noch überraschend wäre. Erzählen Sie!“

„Ich komme eben aus dem Hause Ihrer lieben Cousine, der Lady Timblestick,“ sagte Sir John Hood hastig.

Editha schreckte leise zusammen und erblickte.

„Nun,“ sagte sie dann, „ist das die überraschende Neuigkeit?“ Sie nahm wieder ihren Fächer und schlug ihn in einer fieberischen Hast auf und zu.

„Nein, das nicht, Milady, aber hören Sie weiter! Ich wollte Ihren Liebling, den Sir Arthus, abholen, um Ihnen durch das Erscheinen desselben in Ihrer Loge eine Freude zu bereiten, und ihn hieher bringen.“

„Wirklich, allzu gütig,“ sagte sie spöttisch. Doch der Fächer öffnete und schloß sich hastiger in ihren zitternden Händen.

„Weiter, Sir John Hood, ich warte auf Ihre Ueberraschung.“

„Sie kommt jetzt, Milady,“ erwiderte er langsam. „Ich fand dort, im Hause der Lady Timblestick Alles voll Aufregung und Entsetzen. Die Diener liefen blaß und erregt durcheinander, und als ich nach Sir Arthus fragte, da rangen sie die Hände und sagten, er sei zum Unglück nicht anwesend. Dann, als ich weiter fragte, theilte man mir das Entsetzliche mit, was sich begeben. Eine Vergiftung, scheint es, hat stattgefunden und den Tod zur Folge gehabt.“

„Wie?“ rief Editha zusammenschreckend, „Solanges ist tod?“

„Solanges?“ fragte Sir John Hood erstaunt. „Wer redet von Solanges? Nein, Lady Timblestick, Ihre Cousine, ist plötzlich gestorben und zwar, wie man meint, durch Vergiftung. Aber, rathe Sie, wen man der That beschuldigt?“

Editha spielte nicht mehr mit ihrem Fächer; ihre Hände ruhten still in ihrem Schoß, ihr Angesicht war jetzt von Purpurrothe übergossen und mit starren Blicken schaute sie Sir John Hood an.

„Rathen Sie, durch wen Mistress Timblestick vergiftet ist?“ fragte Sir John Hood zum andern Male.

Sie schüttelte hastig das Haupt. „Wie kann ich das wissen,“ sagte sie; „Sie haben mich wirklich überrascht. Sagen Sie schnell, wer hat sie vergiftet?“

„Mademoiselle Solanges de Saint Pierre,“ erwiderte er feierlich.

Editha athmete hoch auf.

„Sie also lebt?“ fragte sie hastig, „sie ist nicht mit ihr gestorben?“

„Eine seltsame Frage! Mademoiselle Solanges lebt und ist verhaftet. Man wird sie als Giftmischerin anklagen!“

Wieder athmete Editha hoch auf, als ob eine Centnerlast von ihrem Herzen gefallen sei. Sie nahm wieder ihren Fächer und ließ ihn langsam auf und nieder rollen.

„Und man wird daran sehr wohl thun,“ sagte sie nach einer Pause. „Doch still jetzt, Sir John Hood! Sehen Sie, der Vorhang geht auf, wir werden das Wunderwerk der Schöpfung, wir werden Signora Catalani wieder hören!“

Editha blieb in ihrer Loge bis zu Ende des Concerts, und Sir John Hood begleitete sie zu ihrem Wagen. Dann, als die Equipage von dannen rollte, schaute er ihr lange nach und nickte leise.

„Ich möchte doch wissen,“ sagte er, indem er selber den Heimweg einschlug, „wirklich, ich möchte doch wissen, wie Editha auf den Gedanken kam, daß Solanges gestorben sei? Ich muß dem nachforschen! Darunter steckt ein Geheimniß, und ich muß es ergründen!“

### XXII.

Dem Gesetz war in Allem Genüge geschehen. Der Spruch der Coroner's Jury lautete: „Todt in Folge einer Vergiftung.“

Solanges war verhaftet und erwartete im Gefängnis des Red-Yvon-Square die Entscheidung ihres Schicksals. Ihre Sache sollte demnächst in den Old-Bailey-Sessions entschieden werden, und ganz London erwartete mit Ungeduld den Tag der öffentlichen Gerichtsitzung, und in allen Kreisen der Gesellschaft wurde das Für und Wider lebhaft erörtert. Während die Einen, namentlich Frauen, von der Schuld der Angeklagten überzeugt waren, hoben die Anderen hervor, daß zu einer Vergiftung ein wohlbedachter Plan und Vorbereitungen nöthig seien, nach Allem aber, was vorliege, nur ein Zufall Mademoiselle Solanges und Mistress Timblestick noch einmal zusammengeführt. Nicht Solanges war es ja gewesen, welche sich der Mistress Timblestick genähert oder sich ihr aufgedrängt hatte, sondern diese hatte sich, ohne daß

Jemand vorher und am allerwenigsten Solanges selbst es wissen konnte, in die Wohnung der Comtesse begeben.

Unterdessen saß Solanges einsam in ihrer Zelle, und die Stille und Dede, welche sie umgab, ward nur in den Tagen, die seit ihrer Verhaftung vergangen waren, unterbrochen durch die Gerichtsbeamten und Ankläger, welche sich stundenlang zu ihr in die Zelle begaben, um ihr durch Kreuz- und Querfragen womöglich ein Geständniß zu entlocken.

Sie indeß antwortete auf alle Fragen mit der sanften Würde, welche seit ihrer Verhaftung sie nicht einen Moment verlassen hatte, daß sie vollkommen unschuldig an dem Tode der Mistreß Timblestick sei, und daß wahrscheinlich die furchtbare Aufregung oder der Schrecken, welcher sie ergriffen bei dem Anblick der Leiche, den Tod veranlaßt habe. Sie behauptete auch, daß, wenn der Inhalt jenes Glases selbst vergiftet gewesen, es doch keine Wirkung hätte haben können, weil Mistreß Timblestick gar nicht davon getrunken habe.

Indeß hatte die Untersuchung der Leiche durch die Aerzte stattgefunden; sie hatten den Ausspruch des Coroners bestätigt und gesagt, es habe eine Vergiftung stattgefunden. Ueber die Gattung des Giftes aber waren die medicinischen Autoritäten im Widerspruch mit einander.

Am Abend vor dem öffentlichen Verhör klirrten kurz, nachdem der Untersuchungsrichter Solanges verlassen hatte, abermals die Riegel, erkantet blickte sie nach der Thür, dann tönte ein lauter Schrei, ein Schrei der Freude und des Entzückens, und mit ausgebreiteten Armen stürzte Sir Arthus, von zwei Advocaten und dem Schließer begleitet, in die Zelle.

Solanges taumelte zurück und lehnte sich, bleich und nach Athem ringend, an die graue Wand ihres Kerkers.

„Arthus, Sie hier! Ist es möglich, Sie kommen zu mir?“

„Ja, ich komme zu Ihnen,“ sagte er, vor ihr niederknieend, und ihre Hände, die matt zu beiden Seiten ihrer Gestalt niederhängen, erfassend, drückte er sie feurig an seine Lippen. „Ja, ich komme zu Ihnen, Solanges! komme, um Ihnen zu sagen, was zu sagen kaum nöthig ist, daß ich nicht einen Moment an Ihrer Unschuld gezweifelt habe. Ich komme, um im Namen Gottes und meiner Mutter Sie zu beschwören, daß Sie mir gestatten wollen, morgen als Ihr Verteidiger vor Gericht zu erscheinen.“

„Sie, Sir Arthus?“ fragte Solanges, und in ihren Augen blitzte es wie ein Strahl der Freude auf. „Sie, der Sohn der armen beklagenswerthen Todten, Sie wollen diejenige, welche des Mordes Ihrer Mutter angeklagt ist, verteidigen und für sie öffentlich Zeugniß ablegen?“

„Ja, das will ich!“ rief er, sich von seinen Knien erhebend. „Deffentlich will ich Zeugniß ablegen! Vor aller Welt will ich laut Ihre Unschuld verkünden und will es bekennen vor allen Menschen, daß ich Sie liebe und daß ich niemals von Ihnen lassen werde! Gott wird mir die Kraft geben, überzeugend für Sie zu sprechen, und Gott selber wird ein Zeugniß ablegen für Sie; denn es kann nicht möglich sein, daß er die Unschuld sterben läßt!“

„O, mein Herr,“ sagte Solanges mit einem traurigen Lächeln, „es sind Edlere, als ich, verurtheilt worden, und Gott hat es gelitten! Möge es kommen, wie es Ihm gefällt!“

„Nein, es kann und es darf nicht sein!“ rief Arthus leidenschaftlich, „wir werden Mittel finden, Sie zu retten! Und wenn auch Alles gegen Sie zeugt, mein Herz und mein Gewissen zeugen für Sie, und für Sie spricht Ihr reines, edles, schönes Antlitz!“

„Wollen Sie uns,“ nahm jetzt einer der Advocaten das Wort, „wollen Sie uns noch einmal eine ganz genaue Erzählung Alles dessen, was sich begeben hat, hören lassen. Fassen Sie sich so ruhig als möglich! vergessen Sie auch den kleinsten Umstand nicht!“

„Ich bin ruhig,“ erwiderte Solanges sanft, „ich bin ruhig und besonnen, und Sie sollen Alles hören, so wie ich es nach bester Ueberzeugung weiß.“

Sie ließ sich auf einem Holzschemel nieder und hat mit einer Handbewegung und nicht ohne ein schmerzliches Lächeln die Herren, auf der Bank an der Wand gegenüber Platz zu nehmen.

Solanges erzählte nun schlicht und ruhig Alles, was sich seit dem Momente, da sie das Haus der Mistreß Timblestick verließ, begeben hatte, erzählte, wie sie, nach Hause gekommen, ihren Vater sterbend gefunden und darum eilends nach dem Arzt geschickt habe, und wie —

„Ich bitte einen Moment,“ rief Arthus, sie plötzlich unterbrechend, „sagten Sie nicht eben, Solanges, daß Ihr Vater noch nicht todt gewesen, als Sie zu ihm eintraten?“

„Ich sagte, was ich schon früher immer gesagt habe,“ erwiderte Solanges ruhig, „mein Vater ward schon wenige Minuten nach meinem Kommen von dem Herzkampf befallen. Ich schickte nach einem Arzt, und in demselben Momente, als dieser eintrat, erfolgte der Tod.“

„Was that Ihr Vater in dem Augenblick, als Sie zu ihm kamen?“ fragte Arthus, die Blicke fest auf sie geheftet.

Solanges erröthete und schwieg einen Moment.

„Nun, ich bitte Sie, bestimmen Sie sich,“ rief Arthus in erregtem Tone, „vielleicht hängt an diesem Momente Ihre ganze Zukunft. Was that Ihr Vater, als Sie eintraten?“

„Er sprach lebhaft und erzürnt,“ sagte Solanges.

„Er sprach?“ fragte einer der Advocaten. „Mit wem sprach er?“

Solanges zögerte einen Moment und dann mit niedergeschlagenen Augen und leiser Stimme antwortete sie: „Mit dem Marquis von St. Juste.“

„Wer ist das?“ fragte Arthus heftig. „Warum haben Sie bis jetzt diesen Namen nicht genannt?“

„Weil er mir unwichtig erschien,“ sagte Solanges, „weil dieser Mann in gar keiner Verbindung steht mit der Untersuchung, der man mich unterworfen.“

Die beiden Advocaten waren aufgestanden und näherten sich ihr.

„Ich bitte Sie, Solanges,“ rief Arthus eifrig, „lassen Sie uns jetzt Alles wissen! Der kleinste Umstand ist von der höchsten Wichtigkeit. Wer ist der Marquis von St. Juste und was that er bei Ihrem Vater zu thun?“

Der Marquis von St. Juste war ein Freund meines Vaters,“ sagte sie mit zögernder Stimme und schlug wieder die Augen nieder. „Mein Vater liebte ihn und wünschte, daß ich mich mit ihm vermählen sollte.“

„Dieser Marquis liebt Sie also, er hat um Ihre Hand geworben?“ fragte Arthus eifrig.

„Er hatte um meine Hand geworben,“ erwiderte sie.

„Und Sie, Mademoiselle?“ fragte Arthus, „Sie erwiderten dieje Liebe?“

„Nein,“ sagte sie ruhig, „ich erwiderte sie nicht.“

„Man zwang Sie also! Ihr Vater wollte grausam genug sein, Sie wider Ihren Willen zu vermählen?“

„Nicht wider meinen Willen, denn ich war Willens, mein Herz, mein Lebensglück meinem kranken Vater zu opfern. Ich erklärte mich bereit, die Gemahlin des Marquis von St. Juste zu werden; nur machte ich die Bedingung, daß erst nach einem Jahre unsere Verbindung stattfinden möge.“

„War das, bevor Sie in das Haus meiner Mutter traten?“ fragte Arthus in heftiger Erregung.

„Ja, es war vorher.“

„Und der Marquis von St. Juste litt, daß Sie dies thaten und widerstrebte Ihnen nicht, als Sie das Haus Ihres Vaters verlassen wollten?“

„Ich fragte ihn nicht um seine Zustimmung,“ erwiderte Solanges stolz. „Ich verließ das Haus meines Vaters, ohne Jemand um Rath zu fragen, ich verließ es sogar gegen den Wunsch meines Vaters.“

„Und wie kam es, daß der Marquis Sie niemals aufsuchte, daß er nie in das Haus meiner Mutter kam, Sie zu sehen?“ fragte Arthus.

„Weil ich es ihm verboten hatte,“ engegete sie. „Sie wissen, ich verbrachte jeden Sonntag bei meinem Vater und, da dieser es wünschte, traf ich dort auch jedesmal den Marquis von St. Juste.“

„Er kam auch sonst zu Ihrem Vater?“ forschte Arthus.

„Ja, er sah ihn alle Tage und verbrachte viele Stunden bei ihm; denn mein Vater liebte ihn, wie gesagt, liebte ihn wie einen Sohn.“

„Und dennoch sagen Sie, Solanges, daß, als Sie bei Ihrem Vater unerwartet eintraten, Sie ihn im Wortwechsel mit dem Marquis betrafen?“

„Es war so, wie ich es erzählt habe.“

„Und erfuhren Sie nicht die Veranlassung des Streites?“

„Ja, ich erfuhr sie,“ sagte sie nach einer Pause. „Ich habe Ihnen versprochen, die Wahrheit zu sagen, und ich will es thun! Mein Vater hielt einen Brief in seiner Hand, als ich eintrat, und wollte mir denselben zeigen. Doch der Marquis entriß ihm das Papier und entfernte sich damit. Meines Vaters letzte Worte aber waren: Solanges, der Marquis ist verheirathet!“

„Ach, er ist verheirathet!“ rief Arthus, und ein Strahl der Freude zuckte selbst in diesem ernsten und feierlichen Augenblicke über sein Antlitz. „Er ist verheirathet und also sind Sie frei!“

„Ja,“ sagte sie mit einem matten Lächeln, „obwohl im Gefängniß, bin ich doch frei. Frei, um mein Haupt auf das Blutgerüst legen und als eine Verbrecherin sterben zu können!“

„Und weiter?“ fragte einer der Advocaten mit lebhafter Aufmerksamkeit. „Erhielten Sie weiter keine Botschaft von ihm? Kam er nicht zu Ihnen, um sich vor Ihnen zu rechtfertigen?“

„Nein, ich habe Nichts weiter von ihm vernommen.“

„Wir müssen diesen Marquis aufsuchen,“ rief Arthus, „dies scheint mir für den Augenblick das Wichtigste zu sein.“

Die Advocaten gaben ihm Recht und erklärten sich bereit, ihn bei seinen Nachforschungen zu unterstützen. Solanges wußte, daß der Marquis zuletzt in Harley Street gewohnt habe.

„Ja, wir verlassen Sie jetzt, Solanges,“ sagte Arthus, „aber vorher wiederhole ich Ihnen, daß ich Sie liebe, daß ich für Sie leben und, wenn es sein muß, mit Ihnen sterben will! Jetzt, meine theure, meine angebetete Solanges, jetzt begreife ich Ihre Kälte, Ihre Zurückhaltung! Sie stießen mich von sich, grausam und mittheilslos, wie es mir schien, doch Sie thaten es in der ernsten und strengen Erfüllung Ihrer Pflichten. Sie waren nach dem Willen Ihres Vaters verlobt mit einem Andern; o jetzt lese ich deutlich in Ihrem reinen Herzen, und ich beschwöre Sie bei meiner innigen Liebe, sagen Sie mir, daß ich recht gelesen, daß Sie, wenn Sie nicht verlobt gewesen wären, minder ernst, minder streng mich zurückgewiesen hätten. Nicht wahr, so ist es?“

„Ach, sagen Sie mir nur ein einzig bestätigendes Wort! Oder nein, sagen Sie Nichts, geben Sie mir nur mit einem leisen Neigen Ihres Hauptes ein Zeichen! Ich will dann, gestärkt und froh und mutbig von Ihnen gehen, und es wird mir morgen gelingen, in der besten Ueberzeugung Ihrer Unschuld zu sprechen mit eines Engels Stimme.“

Er hatte ihre Hand ergriffen und sah ihr stehend ins Auge, und Solanges entzog ihm ihre Hand nicht, ihr Blick begegnete dem seinigen, ein Lächeln umspielte ihre Lippen, und sie neigte das Haupt.

Er stieß einen lauten Freudentusch aus, und seine Arme leidenschaftlich um Solanges schlingend, drückte er einen Kuß auf ihre Lippen.

„Nun lebe wohl, theure Solanges, meine angebetete Braut! Morgen spreche ich für Dich, morgen errete ich Dich oder sterbe ich mit Dir!“

(Schluß folgt.)

### Die Frauenarbeitschule in Reutlingen.

Das Sprüchwort: „Jung gewohnt, Alt gethan“ hat nirgends mehr seine Berechtigung, als in der Arbeit des Hauses; denn sie will bei Zeiten geübt sein, und die praktischen Hausfrauen haben ihre Lehrjahre im Mädchenleben zurückzulegen.

Je mehr Kenntnisse und Geschicklichkeit die Frau in den Hausstand mitbringt, desto reicher erschließt sich ihr dort ein Feld der nützlichen Thätigkeit, dem sie, mit dem Sinn für das Schöne begabt, täglich neuen Reiz abzugewinnen weiß.

Es gibt unter Hoch und Niedrig keinen Stand, in welchem der Frau die Kenntnisse des Haushaltes erlassen sind, sei es behufs der eigenen Thätigkeit, sei es der richtigen Anforderungen wegen, welche sie in ihrem Berufe an Untergebene zu stellen hat, insbesondere ist es die Arbeit der Nadel, welche seit frühesten Zeit der Frau ein reiches Gebiet der Kunst erschlossen hat und ihren Triumph feiert in der Nähmaschine, die an die Stelle des Spinnrades trat.

Besitzen wir aber auch solche Pflanzstätten praktischer weiblicher Thätigkeit, welche die Frau wieder auf ihr unveräußerliches Recht, in ihre ureigenste Heimath zurückzuführen im Stande wäre? Berichten wir heute von einem Unternehmen, welches durch seinen außerordentlichen Erfolg den unleugbaren Beweis liefert, daß solche praktische weibliche Bildungsanstalten ein Bedürfniß der Gegenwart sind.

Reutlingen, eine Stadt mit 1400 Einwohnern in Württemberg, hat sich von jeher durch weibliche Industrie besonders aus-

gezeichnet und setzt gegenwärtig im Jahr über eine Million in Strick-, Häfel- und Knüpfarbeiten um — ein günstiges Terrain für die Pläne der königlichen Centralstelle für Gewerbe und Handel, welche den Zeichenlehrer der in Reutlingen bestehenden Webeschule ermunterte, auch das Musterzeichnen für Mädchen einzuführen, um sie zu befähigen, für ihre Arbeiten nach eigener Idee die Muster selbst zu componiren und so die hier eigenthümliche Fabrikation künstlerisch zu fördern.

Die Sache fand Anklang, manches Talent wurde geweckt, sich und Anderen zum Nutzen; mit dem Zeichnen verband sich aber auch ein Unterricht in weiblichen Handarbeiten, deren Ausstellgung gegen Ende des Jahres 1869 Freunde der Sache veranlaßte, der Schule eine weitere Ausdehnung zu geben. Vor Allem war es der Präsident der königlichen Centralstelle in Stuttgart, Se. Excellenz Herr von Steinbeis, welcher die Schule zu einer Muster-Lehranstalt zu erheben wünschte und ihr deshalb jegliche Unterstützung angedeihen ließ; da auch die bürgerlichen Collegien der Stadt dabei nicht zurückgeblieben sind, so konnte im Juli 1870 ein neu und groß eingerichteter Saal im Gebäude der Realschule mit 16 Schülerinnen über 14 Jahren bezogen werden.

Das Schulprogramm umfaßt\*): Freihandzeichnen; Musterzeichnen; Buchführung; Rechnen; Geschäftsaufsätze; Weiß- und Kleidernähen, nebst dem Gebrauch der Nähmaschine. Das Gebiet der anderen weiblichen Handarbeiten, besonders der Reutlinger Artikel, Weiß- und Buntsticken u., Handhabung der Strickmaschine.

Um aber Gründlichkeit in jedem einzelnen Fache zu erzielen, wurde ein stufenweiser Lehrgang Grundbedingung des Unterrichtes, so daß z. B. keine Schülerin sticht, ehe sie im Nähen Uebung erlangt hat, keine die Handhabung von Maschinen erlernt, so lange ihre Handarbeit noch Tadel verdient — aber auch die Zeit für jedes einzelne Lehrfach ist von der Schule vorgeschrieben, und werden Meldungen unter drei Monaten nicht angenommen.

Gewöhnlich besuchen die Schülerinnen, welche im Alter von 14—24 Jahren stehen, einen halbjährigen Lehrcursus, weil sie dadurch das Recht zur Buchführung haben, von welcher die Viertelsjahrs-Schülerinnen ausgeschlossen bleiben; jede ohne Ausnahme ist verpflichtet, zweimal in der Woche, je an einem besonderen Nachmittage, zu zeichnen. Hat dieser feste Grundsaß der Schule bei Einzelnen auch schon Widerstand gefunden, indem sie aus Mangel an Vorübung sich gerne davon dispensirt hätten, so ist trotzdem dieses Grundelement, Dank der sicheren festen Leitung, zum Fundament geworden, auf welchem nun rüstig weiter gebaut werden kann; auch steht zu hoffen, daß die erwähnten Schwierigkeiten, welche immer noch Einzelne zu machen pflegen, in Zukunft sich verringern, wenn in den Volksschulen der Zeichenunterricht mehr und mehr obligatorisch eingeführt sein wird; denn was vermag besser den Geschmac zu bilden und zu veredeln, das Augenmaß zu üben und zu schärfen, als das Zeichnen, welches dem Mädchen so nöthig wie dem Knaben ist.

Waren im Jahr 1870 es 16 Schülerinnen, mit welchen die Schule sich erweiterte, so sind es jetzt 120, die zum großen Theil aus anderen Orten hierher gefandt wurden, um entweder die eigene praktische Ausbildung zu vervollkommen oder sich zu Industrieherrinnen in einigen Lehrcursen auszubilden oder aber auch in diesem oder jenem Fach zu vervollkommen, wozu namentlich Strick- und Nähmaschinen reichlich Gelegenheit bieten; auf letzterer beschäftigt die Hemden-Einfaß-Fabrikation in der Schule selbst schon viele Hände, indem es an Bestellungen hierzu niemals fehlt.

Wie Kunstsin, Fleiß und Geschicklichkeit hier zur Blüthe geweckt und gepflegt werden, das hat im Jahre 1871 die Ulmer Ausstellung und neuerdings die in Moskau dargeguthan und wird die Weltausstellung in Wien abermals bestätigen.

Freilich, eine praktische Bildungsanstalt für junge Mädchen zu sein — fordert umfassenderen Unterricht, als der Frauenschule bisher in einem, wenn auch sehr großen Raume zu bieten möglich war, aber sobald die Ueberfüllung in das eigene Haus stattgefunden hat, darf auch daran gedacht werden, die längst gehegten Pläne durchzuführen.

Vor Allem soll das Putzmachen die Rubrik der weiblichen Arbeiten vervollständigen, sodann Naturlehre, Gesundheitslehre, Chemie der Küche für die Schülerinnen des zweiten halbjährigen Lehrcurses an Stelle der Buchführung treten und auch Stenographie denjenigen nicht vorenthalten sein, welche sie wünschen sollten.

Und der Gewinn von all Diesem? hören wir manche Frau fragen.

Der unentbehrlichen Nadelfertigkeit das Wort zu reden wäre unnütz, sollte es aber noch Leute geben, welche des Mädchens Horizont durch sie begrenzt wünschten, möchte ich diesen rathen, Benjamin Franklin's Selbstbiographie aufzuschlagen und Seite 187 zu lesen:

„Wie gut wäre es, wenn wir unsere Mädchen auch im Rechnungsweisen unterrichten ließen, davon würden nicht nur die Wittwen, sondern auch ihre Kinder und Angehörigen wahrlich mehr Gewinn haben, als von Musik und Tanz.“

Eine nüchternere Anschauung, aber doch sehr wahr! Wenn das Mädchen für den Ernst des Lebens erzogen ist, wird derselbe sie einst weniger hart berühren.

Was erst Naturlehre uns soll? Uns die Augen öffnen, damit wir nicht so blind durch das Leben gehen und tägliche Ereignisse auch begreifen lernen, wir möchten von dem Gemeingut der Wissenschaft auch unser bescheiden Theil und manches „Warum“ verstehen lernen.

Gesundheitslehre? Fürwahr, wir dürften sie wohl besser kennen, um naturgemäßer zu leben; wie manche Krankheit faßt Wurzel durch schädliche Lebensweise, vor der wir uns und Andere behüten sollten.

Der Küche ist Leben und Gesundheit einer Familie anvertraut, auch sie ist darum eines Studiums werth.

Doch genug der Zukunftspläne, leben wir der Gegenwart und freuen wir uns heute der Anerkennung, welche der Bazar der Reutlinger Frauenschule dadurch erzielt, daß er ihre gelungnen Leistungen im Gebiete der Handarbeiten veröffentlicht wird.

Mathilde Beller.

\*): Seither Gelegenheit zum Unterricht in der franz. Sprache und vom Juli laufenden Jahres an Bügelunterricht je am freien Samstag-Nachmittag.

Die Mode.

Stürme und Regenschauer bereiten der Sommerfason ein rasches Ende, doch die Magazine, voran das Haus Hermann Gerjon, haben dafür gesorgt, daß die frühen Gäste, Herbst und Winter, uns nicht unvorbereitet überfallen. Die wärmeren Stoffe sind in reichster Auswahl da, die Parole für die Form ist gegeben.

Die Stoffe sind durchgängig sehr reich und prächtig und zeichnen sich durch ein schärferes und starkes Gewebe aus; die ganz wolkigen, einfarbigen Fabrikate, welche wegen der unumwandelbaren Schönheit und Dauerhaftigkeit schon seit längerer Zeit mit Vorliebe zu Winterkleidern gewählt werden, sehen auch gegenwärtig auf der Modellscheibe, wenn gleich ihre Herrschaft nicht mehr so unumschränkt ist und sie dieselbe mit den aus Wolle und Seide gemischten, entweder mit Blumen durchwirkten oder in zwei Farben glazierten Stoffen theilen. Diese wie jene gehen im Allgemeinen zu den weniger blendenden Nuancen früherer Jahre zurück; die lebhaften Farben zeigen sich nur theilweise, dann aber in harmonischer Vermischung, als ramagirt Blumenmuster oder ausgefretete Bouquets auf schwarzem oder grauem Fond.

Die Stoffe in solchen Zusammenstellungen nähern sich dem Pompadour- und Wattausstil, dem sie auch ihre Namen entnehmen, ohne indeß die großen und auffallenden Dessins, durch welche die Sommerstoffe sich charakterisiren, zurückzuführen. Durch ihre pompösen Muster und ihr kostbares Gewebe sind jene den Seidenfabrikaten, mit denen sie größtentheils in Verbindung gebracht werden, ebenbürtig. Die Wattaus, deren Reizseite an Brokat erinnert, präentiren auf glattem schwarzem Wollengrund Bouquets, deren Zweige sich mit einander verschlingen in abstehender Seide, während die Pompadours auf schwarzem oder grauem, stark geripptem Fond Streifenbouquets in Seide in prangenden und gefärbten Farben haben.

Diesen beiden Stoffen fügen sich glazirte und eine außerordentlich große Anzahl einfarbiger Fantasiestoffe an, die, theils glatt, theils gemustert, gewiß dem Wunsch und Geschmack Aller zu genügen vermögen. Sehr empfehlenswerth zur Haus- und zur Promenadentollette sind: Drap d'Alban (eine aus schwarzer Wolle und abstehender Seide fabricirte, tüchähnliche Serge), — Beige (ein weiches, elastisches Wollgewebe, entweder einfarbig oder mit hellem Streifen), — die edle Popeline, — die englische Serge (ein mehr spröder, sehr breit gerippter Wollen-Drain), — Espinglé (ein dichter Ripps mit starken und breiten Fäden), — Gros de Londres (ein Wollstoff mit matten und glänzenden, hoch- und tiefliegenden Mustern über den Grund), — der französische Kaskimir, — ferner Popeline ramagée (seidene Blumen und Blätter ziehen sich in fortlaufenden Mustern über den Grund), — Popeline façonnée (mit einzelnen, aber sehr dicht ausgefreteten Blumenstreifen); dieser Stoff meist nur als Ueberkleid zu glattem Rod), — Velours oriental (ein starker Wollstoff mit schmalen, sich fortlaufenden Blättern in hell abgesetzter Seide), — Satin façonné und Velours façonné, — Außer den grauen und unbekanntenen Farben, die sich verschiedenartig abtönen, sind ein dunkles Rosa, Blau, Blau und Marineblau, ein helles und dunkles Violett, Bronzeblau, Oliv, maron und scabieuse (dieses ein tiefes Roth, das ins Braune spielt) modern und beliebt.

Die noch elegantere Promenaden- und die Besuchs-toilette wird meist aus einfarbigem glanzlosem Seidengewebe, wie Grosgrain, Faille &c. in den eben erwähnten Farben und außerdem in einem wunderbar tiefen Blau „bleu dragon“ gefertigt. Von prächtigem Effect ist auch die „Sicilienne“ (ein aus Wolle und Seide gewebter Gros mit breiten gleichfarbigen Atlasstreifen oder ramagirt Atlasblumen), deren Nuance sich genau derjenigen der ganz schweren Faille anschließt. Die Zusammenstellung beider Stoffe bildet ein herrliches Ensemble. Um nun auf die Frage, das Sein oder Nichtsein der Färbung über welche so vielfach debattirt, kann ich meinen Lesern die Aufklärung geben, daß sie noch, und zwar meist in vorn geöffneter Form, in Günst bleibt. Wiesoß man angefangen, die gesellschaftliche Toilette hin und wieder ohne Uebergeband herzustellen, so ist dies doch nur ein Verluh, der nicht völlig durchgegriffen und sich noch nicht auf den alltäglichen Anzug erstreckt hat. Ich bin der Meinung, daß es auch ziemlich schwer halten wird, diese so liebhabene Tracht durch eine bessere zu verdrängen, denn die Zusammenstellungen ohne Ueberkleid, welche ich bei Gerjon in Augenschein genommen und welche den ganzen Reiz ihrer Schönheit nur in Salons entfalten können, lassen sich nicht auf einfachere Toiletten übertragen. Eins jener entzückenden Arrangements meinen Lesern vorzuführen, möchte ich mir nicht erlauben. Die Schleppe, aus resedafarbener Faille, war auf der Vorderbahn durch eine 14 Centimeter breite sehr fraue und volle doppelte oder gar dreifache Stoffschicht geschlossen, deren Mitte eine gleichmäßig breite Sammetrinne einnahm. Unter derselben begegnete sich in schräger Richtung von der Taille bis zum Saume breite Sammetstreifen, welche auf jeder Seitenbahn eine scharfe, nach oben gerichtete Kante besaßen und sich nach dem Rücken zu unter einer entsprechenden Kante verloren. Diese Kante bildete seitwärts den Rahmen von vier breiten übereinander fallenden Volants, welche die Hinterbahnen vollständig deckten und welche je am Rande mit einem schmalen resedafarbenen Sammetvolant und einer Faille- rüchle geschmückt waren.

Nach der letzten Bestimmung der Mode sind die Weibchen nicht mehr so häufig ringsum mit Schößen versehen, sondern nur im Rücken, während Seiten- und Vordertheile mit der Tunika in eins geschnitten oder, kurz, durch einen Gürtel mit Schleife und halblangen Enden umschlossen werden; letztere bildet dann die Fortsetzung von zwei ähnlichen Schleifen, welche die Taille vorn herunter hängen. Wenn die eleganten Toiletten der schwarze oder über-einstimmende Sammet nicht als Auszug verwendet wird, so sind es größtentheils Moiréschleifen, ebenbürtige Wänder und Schärpen, die seine Stelle vertreten. Der Mode, die Schärpen seitwärts zu knüpfen, zu welcher man jetzt zurückkehrt, vermag ich keinen Geschmack abzugewinnen; im Rücken der Taille- biegung angebracht, werden sie mit ihren lang flatternden Enden der Toilette wie der Figur der Trägerin vortheilhafter sein. — Im Gegensatz zu den ver-gangenen Saisons, in welchen hinsichtlich des Aemelschnittes ziemliche Frei- heit herrschte, wendet man sich jetzt wieder den engen Ellenbogenärmeln zu, deren Form für den Winter allein maßgebend ist. Sie werden entweder mit Webers geschmückt oder unten durch einen Volant oder durch eine in die Ellenbogenhöhe gesteckte Hohltafel ein wenig erweitert.

Bezüglich der Herbst- und Wintermäntel, deren Formen die kurzen Dol- mans, Havelocks und Jaquettes, welche uns der Frühling und Sommer brachte, genau wiederholen, ohne auf die kalte Temperatur Rücksicht zu neh- men, muß sich der Bazar eine ausführliche Besprechung vorbehalten; es ist ein zu wichtiger Gegenstand, um ihm mit wenigen Worten zu genügen; ich sage daher heut nur noch, daß der Sammet und die dunklen Velours- und Doubléstoffe herrschend sind und daß, was deren Auszug betrifft, kein Jahr eine solche Fülle von Verschmürungen, Franzen und Passementerie ge- boten hat. Auch der Pelzbesatz steht in erster Linie. Reicht der wirthliche Winter ein, so dürfte dem lang wallenden Burnus mit Capuchon aus schmieglamen, lama- oder veloursartigen Stoffen in hellgrauen und in dunk- lern Nuancen der Erfolg gesichert sein.

Die neuen Modelle der geschlossenen Hüte zeigen keine wesentliche Ver- änderung der Form, nur will mir dieselbe ein wenig größer, die Wäse noch mehr zurückgeschlagen erscheinen. Von den runden Façons erhält sich die- jenige mit breitem, hohem Kopf und rings umgebenem Rande, doch gesellen sich ihr verschiedene neue Formen zu, die aber nur wenig Abweichungen, vielleicht durch einen noch größeren Kopf und einen breiteren aufgeschlagenen Rand darbieten. Manche Formen, keineswegs alle, werden zurückgesetzt und lassen Seiten und einen Theil des Haars frei, das dann lodig oder wellen- förmig arrangirt sein muß. Schwarzer, rothbraun- und olivenfarbener Sammet wird vorzugsweise zu den Hüten verwendet (zu den runden Façons auch Filz) und, außer mit schwarzen Spitzen, mit übereinstimmenden, mehr noch mit abstehenden Moiré- und Grosgrainbändern, Federn, Füllgen &c. in Verbindung gebracht. Man begegnet hierin Farben-Zusammenstellungen, die man für unmöglich gehalten hätte, aber doch in ihrer Totalität reizend wirken. Der Haarf, den eine halblange Boa begleitet, hat von seiner früheren zier- lichen Form nichts eingebüßt, ist aber um so viel größer geworden, um den Händen hinreichenden Schutz zu gewähren. Als modisches Besatz wurden mir bei Herrn Gerjon vorgelegt: Kobel, Hermelin, Blau- und Silberfuchs, Stunt, Goldbar, schwarzer Bar, Verlasse, dunkler und heller Luchs und, wenn auch nicht zu dem Pelzwerk gehörend, so doch seine Stelle vertretend: kana- rische Ente, die nicht mit Grebe zu verwechseln ist. Diese Aufzählung deutet nach der Reihe den Werth des Pelzes an, mit dem kostbarsten beginnend.

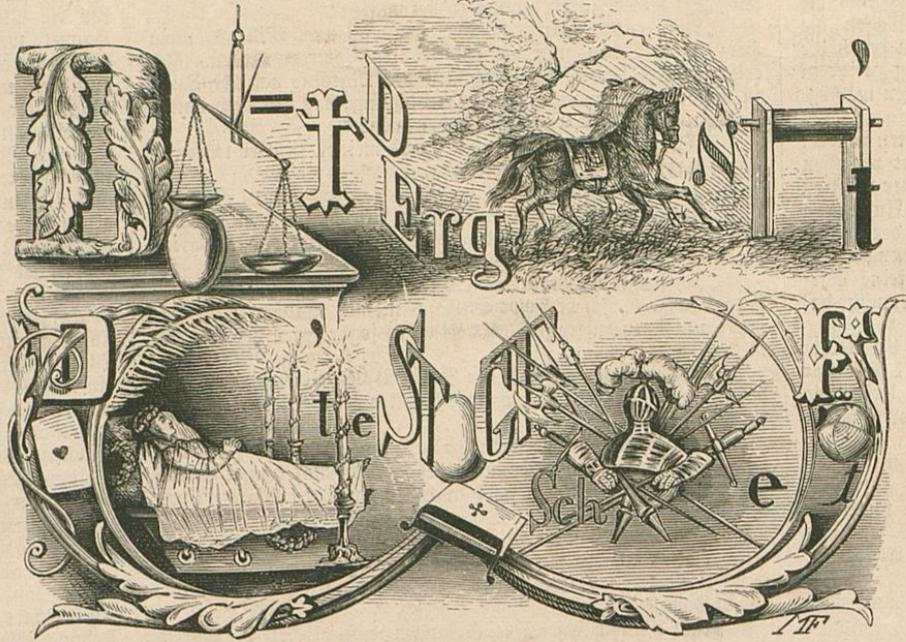
Auflösung des Rebus Seite 312.

„Licht, Liebe, Leben such' Dir und Andern zu geben.“

Auflösung der Charade Seite 312.

„Lustschloß.“

Rebus.



Correspondenz.

14jährige Abonnentin. Wollen Sie sich an die Corsetfabrik von Lisse's Wittwe, Berlin, Jägerstraße Nr. 42 oder von A. Pusey, Jägerstraße Nr. 54, wenden.

Abonnentin in W. Ueberkleider und Tunikas werden auch während der Winterfason getragen, jedoch wird ebensowohl ein Kleid ohne solche gestattet sein. Den Schnitt zu einem Dolman hat der Bazar d. J. zu Abbildung Nr. 20 und 21 auf Seite 300 sowie zu Abb. Nr. 21 und 22 auf Seite 316 gebracht.

B. F. in E. Zu Bezug auf das Zuschneiden und Anfertigen von Garde- robegegenständen empfehlen wir Ihnen: „Neueste Schule der Da- menkleiderei“, von H. Klemm, Dresden.

B. C. in G. Ein hübsches Rouleau läßt sich in Mosaikarbeit aus ver- schiedenfarbigen wollenen oder seidnen Zeugstücken herstellen, welche vier, sechs- oder achtzig zugeschnitten, am Außenrande mit Cordnet- seide lanquettirt und mit übereinstimmenden Stichen aneinander genäht wer- den. Tapissierarbeiten werden nach ihrer Vollendung in einen Rahmen gespannt und auf der Rückseite mit Leim- oder Gummiwasser bestrichen, worauf man sie trocknen läßt; in Ermangelung eines Rahmens kann man sie, die Rückseite nach oben gekehrt, auf einem Brett oder Tisch aus- spannen. Das als Mittelstück eines Teppichs gewünschte Thierfell kön- nen Sie durch eine Stickerei im Woll- oder Schlingengewebe imitiren, am Außenrande umgeben Sie den Teppich mit Schur oder Franze.

St. A. in P. Vielleicht finden Sie das Gewünschte in der Sammlung hu- moristischer Vorträge von E. Wallner, Erfurt. Das Werkchen ist durch jede Buchhandlung zu beziehen. Ihre zweite Frage finden Sie vorliegend beantwortet.

Tunika. Sie können sowohl die rechte als auch die linke Seite des Stoffes als Außenseite wählen, je nach Geschmack.

Verstärkung. Zu einem Ueberkleide von schwarzem Tüll darf nur ein seidenes oder halbseidenes Unterkleid, keinesfalls aber ein solches ganz von Wollstoff getragen werden. Die Taille des Unterkleides kann so- wohl hoch als ausgefallen sein.

Frau T. E. in S. Point-lace-Band in verschiedenen Mustern und Breiten haben die Tapissier-Manufaktur von C. A. König, Berlin, Jägerstraße 23, und D. Krapppe, Leipzigstraße 129, vorräthig; dieselben dürften auch gefaltete Guimpe auf Bestellung anfertigen lassen.

Schneeweischen im Süden Ungarns. Gefertigte wollene Fäden und dergl. können Sie aus der Stridwaren-Fabrik von Gebhardt Schuster, Berlin, am Petriplatz, beziehen. — Selbstgeordneten Flanell bleibt man im feuchten Zustande durch Dämpfe brennenden Schwefels (am einfachsten unter einem großen mit Tüchern bedeckten Hühnerkorbe) oder durch Ein- legen in wässrige schwefelige Säure (aus der Apotheke). Aureoline ist auch uns nicht bekannt.

Une Saxonne. Einen Dolman hat der Bazar auf Seite 300 d. J. gebracht. Dessins zu Weißstickereien nächstens.

Moselblümchen. Man trägt ein wollenes Ueberkleid zu einem sei- denen Unterleide, nicht aber umgekehrt. Zu dem Ueberkleide von eingetauchtem Stoff wählen Sie ein Unterleide von blauer, grauer oder auch schwarzer Seide.

C. v. H. in L. Schicken Sie das weißseidene Tuch an die Garderobe-Rei- nigungsanstalt von Judlin, Berlin, Leipzigerstraße. Es scheint uns ganz praktisch, farbigen Japans, um ihnen eine gewisse Consistenz zu geben, mehrere Schürze einzunähen, das „Wiewiel“ bleibt Ihnen anheim- gestellt.

Langjähriger Abonnent in L. Eine reiche Auswahl von Wintermänteln und Paletots werden Sie in der vorigen Arbeitsnummer des Bazar ge- funden haben.

J. C. in W... Zur Toilette einer Brautmutter mittleren Alters wird meistentheils ein mehr oder minder schweres hellfarbiges Seidenkleid ge- wählt, dazu ein Spigenumhang oder ein Tuch von weißer Seide, von Crêpe-de-Chine oder dergl. und Coiffüre oder Hut von Tüll und Spitze mit Blumen oder Federn garnirt.

Eine langjährige Abonnentin aus Schl.-H. Für Regenmäntel ist ein tüchähnlicher Stoff in Dunkelblau oder Grau vorzugsweise beliebt, den gewünschten Schnitt hat der Bazar d. J. zu Abb. Nr. 46 auf Seite 206 gebracht. Dessins zu Laubfuge-Arbeiten nächstens.

J. W. in D. Bestellen Sie Ihren Bedarf in der Pelzwaren-Consec- tion an gros von Philipp Norden, Berlin, Königsstraße 44. Preis- liste wird auf Wunsch eingekandt.

W. St.-G. in F. Für das betreffende Fenster dürften sich Lambrequins nebst kurzen Doppelshavils am besten als Garnitur eignen; hinsichtlich der Details ziehen Sie einen Tapezierer zu Rathe. Im Allgemeinen läßt man die Kinder mit dem Klavierpiel beginnen, sobald sie stehend sitzen können, keinesfalls früher.

W. W. in W. Wählen Sie einen Hut aus schwarzem Tüll und Spitze mit Blumen oder farbigen Federn garnirt.

Eine langjährige Abonnentin. Das Arrangement eines Umhangs aus einem quadratförmigen Tuch hat der Bazar von 1871 mit Abb. Nr. 68 bis 71 auf Seite 98 gelebt.

Mehrjährige Abonnentin nächst K. Einen Paletot für Knaben wird die nächste Arbeitsnummer des Bazar bringen.

Eine zum ersten Mal Wittende und A. v. O. in W. Ihre Wünsche sol- ten sobald als thunlich erfüllt werden.

O. S. in G. St. und F. K. in C. Die gewünschten Buchstaben können wir nicht verschreiben. Wollen Sie sich an einen Dessinateur wenden.

D. D. in L. Der Farbstoff, welcher sich unter Einwirkung der Luft aus dem Wallnuschalenfakt als unlösliches Pulver abscheidet, hat für das Fär- ben der Haare keinen Werth. Derselbe muß, um zu färben, auf dem Haare selbst entstehen und das geschieht eben nur dann, wenn man frisch gepressten von der Luft noch nicht veränderten Saft anwendet.

F. in F. 1. Du Barry's berühmte Revalesciere ist nichts anderes, als theuer verkauftes Linsenmehl und identisch mit dem vergessenen und verlasteten Revalescia arabica. — 2. Nein, wenden Sie sich nicht an den brieflich- Lugentranke heilenden Dr. K.

Abonnentin L. Unmöglich läßt sich ein Mittel zur Vertilgung der Flecke angeben, wenn Sie selbst über die Art der letzteren nichts Näheres wissen.

W. O. in St. G. 13. Sincerin soll man als Hautmittel niemals con- centriert, sondern stets mit Wasser vermischt anwenden; unter Umständen ist der Gebrauch desselben bei Mitesern &c. zu empfehlen.

Kopenhagener Abonnent und Einsamer. Ein zuverlässiges, unschädliches Mittel gegen Sommerprossen gibt es leider nicht. — Dintenflecke ent- fernt man aus Wäsche, wenn sie von einer eisenhaltigen Dinte herräh- ren, mit Kleefasenauflösung; man muß nur nachher sofort für gehöriges Spülen der Wäsche Sorge tragen.

Mehrere Abonnentinnen. Man theilt uns mit, daß Stahltragen in der

Fabrik von A. Müller in Coblenz angefertigt werden. Drei Stück derselben kosten 1 Thaler. Bei der Besch- lung ist Angabe der Halsweite in Centimetern erforderlich.

G. in W. Wir bitten um nähere Bezeichnung dessen, was Sie unter Weichpulver verstehen.

Fr. S. O. in Fr. In dem Buche „Wasser und Seife“ von Wilhelmine Buchholz (Hamburg bei B. F. Richter erschienen) finden Sie über Wäsche und Färben der Handtücher &c. Ausführliches.

W. R. in W. Dohseflede und Moberflede entfernt man aus Leinwand durch Eintauchen derselben in eine Mischung aus 1 Theil Eau de Javelle und 5 Theilen Wasser. Man läßt sie so lange darin, bis die Flecke verschwun- den, nimmt sie dann schnell heraus und spült gut; da- mit nichts von dem Chlorpräparat in der Wäsche bleibe, kann man zu dem ersten Spülwasser ein wenig Antichlor (unterschwefligsaures Natron) setzen.

Eine kleine junge Frau vom Lande. Wenn man die Kohleplättchen mit salpetrirter Kohle (auch conpri- mirte Kohle oder combustible Stoker genannt), zu haben bei E. Sohn in Berlin, Hausvogteiplatz 12, spült, so ist eine Befügigung durch Kohlenstaub nicht zu befürch- ten. — Zwei Theile Pulver von gebranntem Musterkalk und 1 Theil pulverisirte medicinale Seife, parfümirt mit ein paar Tropfen Pfefferminzöl, geben ein gutes Zahnpulver.

F. in S. Redede's Gesundheits-Speisegewürz (Preis 18 Silbergroschen, Werth 1 Sgr.) besteht aus 3,4 Grammen Schwefelblumen, 2,5 Grm. Entianpulver und 3,1 Grm. gepulvertem schwarzem Senf. Sie mö- gen daraus selbst ersehen, was man von diesem „unüber- trefflichen Heilmittel“ zu halten hat.

Moosrose in F. Ungarn. Sie fragen, daß durch den Ge- brauch von Lait antephélique von Canabé & Co. in Paris, gegen Sommerprossen &c. Ihre Gesichtshaut schwarzlich geworden ist. Es ist dieses Waschmittel ein so gefährliches, vor dessen Gebrauch nicht genug gewarnt werden kann, da es nicht nur Queck- silber, sondern auch ein Bleifalz enthält.

Durch in der Zimmer- &c. Luft enthaltene schwefel- haltige Ausdünstungen entsteht in der Haut schwarzes Schwefelmehl, daher die Schwärzung derselben. — Die Zusammensetzung des Epilatoire, maison Chantal Ma. ist uns nicht bekannt.

H. auf N. b. W. Wollene Sachen dürfen weder in zu kaltem noch in zu heißem Wasser gewaschen werden, wenn sie nicht einlaufen sollen. Das Schwefeln wollener Sachen geschieht in der Schwefelkammer, in welcher die feuchten Gegenstände in den Rauch des brennenden Schwefels gehängt werden.

A. C. S. Das Enthaarungsmittel Flitthron kaufen Sie bei E. Karig, Berlin, Hausvogteiplatz, zum Preise von 1 Thlr. den Carton.

G. in W. Chlorwasser verbirbt leicht, man gebraucht deshalb besser beim Entfernen der Stoffflecke aus Leinwand Eau de Javelle oder eine Chlor- kalklösung. Sie können diese Lösungen ziemlich concentrirt (d. h. mit dem drei- bis fünffachen Wasser vermischt) anwenden, sobald Sie nur Sorge tragen, das Zeug sofort beim Verschlinden der Flecke herauszu- nehmen und in Wasser, dem etwas Antichlor zugesetzt wurde, auszuspülen.

W. G. in S. Schwarzen Seidenluster frischt man auf durch Bestreichen mit Krauteminzwasser und Auspülsten.

W. J. 44. Der fragliche Stoff wird sich in jeder Farbe gut färben lassen; am sichersten gehen Sie immer, wenn Sie ihn braun oder schwarz färben lassen.

P. A. in G. Die lange Dauer Ihres Hautleidens zeigt am besten, daß demselben krankhafte Störungen im Innern des Körpers zu Grunde lie- gen; Sie werden daher am besten thun, sich an einen Arzt zu wenden.

A. A. in G. und Anna K. in D. Man sucht den Sammet auf der Rückseite leicht an und zieht ihn dann ebendort über ein heißes Eisen, wodurch sich seine Fasern wieder aufrichten.

Jda B. in Ven. — Eine vertrauende Abonnentin. — Ein sechzehn- jähriges Mädchen. Durch das alltägliche Befendern der Haare mit wässriger Flüssigkeiten, ob dieselben nun reines Wasser oder Bier &c. sind, erhalten blonde Haare mehr oder weniger rasch einen rüthlichen Schimmer. — Daß man Weineisig zum Kräftigen der Haare verwendet, haben wir noch nicht gehört, halten denselben nicht nur für nutzlos, son- dern seine Anwendung unter Umständen auch als schädlich für die Kopf- haut.

Verreher des Bazar in Ch. Der Barometer zeigt nur indirect, daß, was Sie unter schönem oder schlechtem Wetter verstehen, an, direct verzeichnert er den jeweiligen Grad der Luft, aus dem wir Schlüsse auf die Qualität des Wetters zu ziehen gewohnt sind, welche nicht immer die richtigsten sind.

Julie S. K. 28. Ein Mittel, schwarzes Haar möglichst rasch ergrauen zu machen, kennen wir nicht, und wüßten wir's, wären wir so unglücklich es Ihnen zu verschweigen.

J. C. v. B. in S. Von einem Verweiden der echten Perlen kann man nicht reden, sondern von einem allmähigen Verwitern. Die Perlen bestehen aus tohlenstem Kalk (Kreide), durchdrängt mit organischer Substanz (getrocknetem thierischen Schleim); je nach dem heißen oder kalten, feuchten oder trocknen Klima, in welchem sie getragen werden, wie nach dem Schuh, den man ihnen angedeihen läßt, behalten die Perlen längere oder kürzere Zeit — die nicht nach einer bestimmten Jahresreihe bemessen ist — ihr schönes Aeußere. Bevor ihr Glanz abnimmt, werden sie zunächst gelblich, ein Farbenton, der ihren Preis in Indien immer noch aufrecht erhält. Alle Mittel, welche man empfohlen hat, geköbenernden Perlen ihre frühere Weiße zu geben (z. B. viertelstündiges Kochen in Milch, der etwas Seife zugesetzt wurde) werden auf Kosten des ursprünglichen Glanzes der Perlen angewendet.

Anna v. A. in C. (Bisfowina). Aus der französischen Literatur empfeh- len wir Ihnen: Töpfer's „Nouvelles Genevoises“; Mdme. de Se- vigné „Lettres à ma fille“; die Werte der Gräfin von Genlis; Paul et Virginie von Bernardin de St. Pierre; aus der italienischen Silvio Pellico: le mie prigioni; Goldoni's Comédien &c.

N. R. in E. G. Ihre Entbindung ist nicht ohne Talent, aber nicht for- mengewandt und muß daher leider abgelehnt werden.

A. F. in Landeshut. Nicht annehmbar.

Weichenbände in L. Lassen Sie sich in der Apotheke von A. Koll in Wien (Zuchtauben) Professor Wittger's Depilatorium herstellen.

Wißbegierige Abonnentin in Basel. Aus Glaswolle und Glasfäden fabri- cirt Feder, Damenhüte, Kleidergarnituren &c. fertigt Dubrunfaut in Wien, Petersplatz Nr. 1, an.

Helene v. G. in W. Weber das chinesische Haarfärbemittel von Ren- pleming in Halle, noch die Rebeba-Krautpflanzmode von Pult in Wien sind uns ihrer Zusammenlegung unbekannt.

Fr. N. in Breslau. Augenbrauen färbt man am einfachsten mittelst einer durch Anzünden geschwärzten Wadel.

Glise in W. Wir ertheilen keinen ärztlichen Rath. Eau Allemande ist uns seiner Zusammenlegung nach unbekannt.

Eine warme Verreherin des Bazar. Benützen Sie, ehe das Herannahen des Winters sich bemerkbar macht, die von uns häufig genug empfohlene und beschriebene Einfüllung der Hände in Lappen, die mit heißem Tisch- leinlein bestrichen wurden.

W. S. in Chemnitz. Benützen Sie zur Erzielung eines schönen Glanzes der Plattwäse das Stärkezug-Präparat von Struve in Osterode am Harz.

A. H. Stearinflede entfernen Sie von Silber und Alfenide mit starkem Spiritus, dem einige Tropfen Salniakgeist zugesetzt werden. — Schlem- treide und Salniakgeist greifen als Putzmittel für obige Metalle gebraucht die durchaus nicht an. — Der Bique hat eine echte gelbe Eisenfarbe, die Kaffeeflede können Sie daher mit frischem Chlorwasser fortjchaffen.

Langjährige Abonnentin aus Schleswig-Holstein. Von der königlichen Centralstelle für Gewerbe in Stuttgart ist über viele und sehr glänzig ausgefallene Verjuche mit der Vanb'schen Stridmaschine berichtet wor- den. Diese Maschine wird in Hamburg von Biernagly und Co. vertrie- ben. Auch die Stridmaschine von D. Nummer in Dresden wird als brauchbar empfohlen.

Notiz.

Zum Anschluß an unsere jüngst gebrachte Notiz bezüglich eines „Bazar- Almanachs 1873“ machen wir heute den Inhalt desselben bekannt. Der am 1. November dieses Jahres erscheinende Bazar-Almanach enthält: Kalender, illustrirt von Ehrentraut. — Litt. Novelle von Max Aug. illustrirt von Karl Nechlin. — Amor im Mai. — Die Frieden- weberin. Von Julius Sturm. — Für den Wüstenland. — Das Erziehungsstagebuch der Mutter. Von Dr. Georgens. — Mutter-Album für Geschenke von Kindern an Erwachsene mit 8 Tafeln. — Die Toilette der Frau: Kleid, Schmud, Schnitt. — 18 Vor- legeblätter für weibliche Handarbeit. — Anfahrtsregeln. — Sennenaufzug. Blüette von G. Belln. — Musik. — Schach. — Rebuss &c. — Interate.